

Nebrer Anzeiger

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 RM. halbjährlich 1,90 RM., durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Insertionspreis
für die einblättrige Sonntagsbeilage oder deren Raum 15 Hfg., bei Brief-Anzeigen 10 Hfg., Resten pro Zeile 25 Hfg.
Tagesrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfg. angenommen.

Nr. 33.

Nebra, Sonnabend, 24. April 1915.

33. Jahrgang.

Amerika vor der Entscheidung.

Nach übereinstimmenden Nachrichten aus verschiedenen Quellen hat die Regierung der Ver. Staaten den Kreuzer „New Orleans“ nach der Zurliebkamp entlassen, um festzustellen, was die Japaner dort treiben. Die gelben Bundesgenossen Englands haben nämlich im Gebiet der Bai (die zu Mexiko gehört) Truppen gelandet. Zweifellos um den dort auf dem Grund gelagerten japanischen Kreuzer „Yama“ zu bergen. Natürlich aber sind auch mehrere japanische Kriegsschiffe erschienen, um den selbigen Kreuzer vor den Angriffen deutscher Kriegsschiffe zu schützen. Die Gelben müssen sehr genau, daß sie dort noch deutschen Kriegsschiffe nichts zu fürchten haben. Und in Washington hat man das unangenehme Gefühl, daß die Japaner den Kreuzer „Yama“ hätten absichtlich auf welchem schlammigen Grund anlaufen lassen, um einen Vorwand für die Entlassung von Kriegsschiffen und Truppenlandungen zu haben.

Man wird nun in Amerika aus einem nonnigen Traum höchst unlieblich aufgeweckt. Man verpackt sich in gewissen Kreisen einen Willkürdenkstein durch die „Waffen- und Munitionslieferungen an den Dreierbündler“ und wieder in anderen Kreisen ein Anklagen des Handels, wenn sich alle europäischen Staaten genügend erschöpft hätten. Man sieht sich jetzt bitter enttäuscht. Die Gelben ernten die Früchte, deren Genuß sich der Japaner erhoffte. Aber die Dauer des europäisch-amerikanischen Krieges allein die eifrige Unterfertigung der Dreierbündlermacht durch Amerika ermöglicht hat, hat es den Japanern gestattet, sich zu unumkehrbaren Herrern des fernsten Ostens und des stillen Ozeans zu machen. Sie stehen jetzt ihre ehrgeizigen Ziele weiter und haben den ersten Schritt getan, sich zum obersten Schiedsrichter auf dem amerikanischen Festlande zu machen. Mit eifriger Hand arbeiten sie die in dieser Stunde noch unerschöpfte und von Europa bisher gedachte Monroe-Doktrin: Amerika den Amerikanern.

Die Geschäfte und führenden Männer jenseits des großen Teiches müßten sich, wenn sie nicht völlig verblödet sind und sich nicht selbst zur Dynastie verdammen wollen, eine unendliche Gelehrtschere heranziehen. Gegen die Japaner — mit Zustimmung des amerikanischen ruhelosen Mexiko — an der Zurliebkamp, so ist der Panamakanal als das ermittelte Bedürfnis. Americas Weltmachtstellung ist erschüttert, wenn die Gelben zum Kanal gelangen. Aber in wenigen Stunden wird den Amerikanern noch eine andere Erkenntnis kommen: Japans Vordringen zum Panamakanal geschieht im Einverständnis mit England, was ja schon immer mit diesem Augen auf den Kanal hat, als der einzigen bedeutenden Verkehrsstraße des Weltmeeres, die nicht in englischen Besitz ist.

Vergeblich bedürfen einzelne amerikanische Mächte die Engländer, mächtig auf den gelben Bundesgenossen einzuwirken. Selbst wenn England wollte, woran es gewiß werden muß, würde es überhaupt noch Gewicht genug bei den Verbündeten haben, der sich als vollkommen Herr der Lage im fernsten Osten fühlt und auch auf englische Wünsche nur soweit Rücksicht nimmt, als es ihm paßt. Nur wenn die Ver. Staaten sich aufrichten, mit Befangenheit die Gelben wieder zu verdrängen, können sie maßgebend auf Erfolg rechnen. Was aber wird die amerikanische Regierung tun? Wird sie erkennen, daß den Ver. Staaten ein Kampf um die Weltstellung nicht erhoht bleiben wird, wenn sie nicht freiwillig von der hohen Stufe herabsteigen wollen, auf der ihr großes Land heute steht, muß man auch bezweifeln, angesichts der gesellschaftlichen Art und Weise, wie alles getan ist, um im Volke den Ernst des Verfalls der japanischen Weltmacht zu verankern? Wird sie erkennen, daß schon jedes kleinste Bögen eine schwere Gefahr birgt und daß bei den Gelben nur Einbruch nach, nur Jereberet bereit ist, das Höchste an das Höchste zu setzen?

Sicher die Japaner erst seit auf merkwürdigem Grund und Boden, dann arbeitet die Zeit für sie. Sie werden ein neues Japan auf dem amerikanischen Boden sich ausbreiten lassen, das so länger je mehr das Welt in die Hand bekommt. Jetzt wird sich zeigen, ob die leitenden politischen und Finanzkreise das wahre Interesse ihres Landes erkennen. Es muß jetzt aus sein mit der mühsamen Profitmacherei, die aus der Waffenlieferung nach Europa erwächst. Jetzt braucht Amerika selber Waffen. Jetzt ist die Regierung in Washington nicht verantwortlich, das in Europa vertrieben wird, weil Amerika den Dreierbündler unterstü-

tionen sie ist jetzt verantwortlich für das Wohl und Wehe des eigenen Landes. Wer sich freilich an die Haltung der Ver. Staaten angesichts des japanischen Vorstoßes nach China erinnert, wird von den Männern in Washington nicht allzuviel erwarten. Sie müssen den Dingen ihren Lauf lassen. Doch vor zwei Jahren erklärte ein Befehlshaber des Repräsentantenhauses es für unethisch, daß Japan auf mexikanischem Boden einen Vorkriegspunkt erhalte. Jetzt haben die Gelben, und alle Diplomatie des fernen fern Ostens, sich nicht zum Abzug gezwungen. Jetzt hat Amerika nicht mehr die Hände am europäischen Feuer wärmen. Es muß fähig sein, zu tun, was es zu retten ist.

Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Nach der mit. Zeitungsbücherei zugelassene Nachrichten.

Friedensbedingungen des Dreierbündlers.

In Paris ist vor einigen Tagen eine Broschüre erschienen, die sich „Deutschland in Schicksal“ betitelt und die Friedensbedingungen unserer Feinde behandelt. Danach bekommt Frankreich außer Elsass, Lothringen das ganze Saargebiet und sieht Luxemburg ein. Die Großperson erhält dafür irgendein deutsches Großbesitzgut oder Königsreich. Deutschland wird ganz gestrichelt, und Teile davon kommen unter die Schutzherrschaft Frankreichs und Belgiens. Ferner hat es innerhalb 100 Jahren eine Kriegsverpflichtung von 10 Millionen zu bezahlen, außerdem die Kriegskosten der Verbündeten und Schadenersatz.

Die kommende Hauptkämpfe.

In den Petersburger Berichten über die Karpatenfront wird erklärt, daß ein Einzug härterer russischer Kräfte in Ungarn wohl solange ausgefallen ercheint, als die gemalten Schneemassen dieses ungeliebten Winters nicht ein großes Gift auf die Verlässlichkeit der russischen Verteidigung, die sich seit Tagen darin gefüllt, in der Schließung des Einbruchs der russischen Sturmflut in Ungarn zu lösen. „Nicht“ erklärt, eine hervorragende Verbindung habe mitteilt, die Hauptfront in den Karpaten werde nach Ansicht der russischen Heeresleitung erst im Mai oder Juni stattfinden. Das „Monaco Bremen“ geht, das die von den Verbündeten in die Karpaten geworfenen „neuen Armeen“ das Vordringen der Russen vorläufig verlangsamt hätten.

Neue Erfolge der Türken.

Im Gegensatz zu den russischen Siegesberichten aus dem Kaukasus wird jetzt behauptet, daß die Türken nach dreitägigem Geheiß einen vollständigen Sieg errungen haben. Wenn dringen die Türken in Mesopotamien siegreich gegen die zurückweichenden Russen vor.

Meuterei australischer Truppen in Kairo.

Wie das römische Volk „Tribuna“ meldet, war der letzte Aufruhr der australischen Truppen in Kairo überaus bedenklich. Die Australier seien des Unwillens in Ägypten müde und wollen durchaus nach Frankreich um, wie sie sich mangelhaft ausdrücken, die „Mägen der Deutschen zu treffen“. An der Meuterei waren sechs-tausend Australier beteiligt, die das Oberfeldpostamt verließen, zahlreiche Geschäfte plünderten und anbrannten, Zwischen den Australiern und dem britischen Truppen kam es zu Straßenkämpfen, wobei die Offiziere von den Australiern beschimpft und angegriffen wurden. Die englischen Offiziere fürchten vor allem den Eindruck auf die ägyptische Bevölkerung. Die Zahl der Toten und Verwundeten sei erheblich.

Die Buren vertreiben den Heresent.

Das holländische Blatt „Nederland“ veröffentlicht den Brief eines Berichterstatters aus der Kapkolonie, woraus hervorgeht, daß

nach immer der Geist offenen Auftrubs in den ehemaligen Burenrepubliken herrscht. Bei den Burenangehörigen unter der Bürgerhaft für den Feldzug gegen Südafrika verweigern fast in allen Distrikten sehr viele Bürger jeglichen Heresent. Inzert seien 6000 Bürger wegen Auftrubs in den Gefängnissen. Eine bedeutend größere Anzahl ist auf Geldstrafen beurteilt worden.

Deutschlands Sieg ist gewiß.

Innerhalb weniger Wochen werden die Stimmen im neutralen Ausland, die mit einem endgültigen Siege Deutschlands nach Lage der Dinge und nach den im Kriege bewiesenen Eigenschaften der kriegsführenden Völker rechnen. Wenn die uns umwühlenden Kreise des Auslandes bei Beginn des gewaltigen Kampfes nicht darüber zögern, daß ein deutscher Sieg nur einer so erdrückenden Übermacht angegriffen werde, die aller Voraussicht nach unser Volk schon in den ersten Wochen zermalmen müßte, so haben sie sich irrtümlich übergeben, daß das in einem Jahrzehnt unbefiegte deutsche Meer auch die dazu habe, dem fallen eingelassen liberalen Pläne unserer Feinde einen gewaltigen Widerstand entgegenzusetzen.

Nun hat vor einigen Tagen nach Zeitungsberichten ein neutraler Diplomat sich dahin geäußert, daß nach seiner Überzeugung der deutsche Sieg als sicher anzusehen sei. In dieser Anschauung begegnet er sich mit einer großen Zahl neutraler Militärfachleute, die von dem endlichen Siege unseres Heeres überzeugt sind und das auch offen aussprechen. Sogar Zeitungen, die früher über die Möglichkeit eines deutschen Sieges nur lächelnd, sind jetzt bei Behandlung dieser Frage durchaus ernst geworden und geben nur noch der Hoffnung auf einen Sieg unserer Gegner, zu deren Freunden diese Blätter sich bisher gehalten.

Woher kommt nun diese Zuversicht, und ist sie berechtigt, trotzdem noch auf keinem Kriegsausgang ein so entscheidender Schlag gefallen ist, der eine kriegsbeendende Partei zum Abschlus des Friedens um jeden Preis zwingen müßte? Dieser Weltkrieg ist aber unter anderen Gesichtspunkten zu betrachten als bisher geführt. Der Krieg zeichnet sich nicht militärisch, hauptsächlich durch den Mangel an Bewegungsfähigkeit im offenen Felde und an großen Entschlüssen vor allen anderen Kriegen aus. Der Stellungskampf ist nach einigen offenen Feldschlachten im Osten und im Westen vorübergehend geworden. Die erien freigelegten Entscheidungsschlachten haben sich gemessen und durch die Stellungskämpfe erfordern durch die reinen Frontangriffe angeheuer Drier, wenn eine Partei einen wirklich entscheidenden Sieg erringen oder erlangen wollte. Der ersten Zweck der Schlachten, den Gegner in sein Land hineinzutreiben, haben wir erreicht. Jetzt stehen wir fest und gewaltig verankert in Ost und West in der Händen unserer Gegner, welche ihrerseits die Aufgabe haben, uns in verlustreichen Frontkämpfen aus ihren Ländern zu drängen, wenn — sie dazu imstande sind, drei transpyrische Ozeanen unter Einwirkung aller Kräfte nicht ebenso zermahlen wie mehrere russische, die sogar die russischen Meeresarmeen anspannen, den Nützung anzutreten. Andere Feinde verfallen, ohne den Zweck ihres Vorgehens auch nur im geringsten erreicht zu haben.

Andere Feinde haben — das sehen die Neutralen ein — jetzt die Kraft, allen Angriffen den erfolgreichsten Widerstand entgegenzusetzen. So ist die Lage so günstig für unser Heer, daß die Zuversicht auf unseren Sieg verständlich und durch den Stand der Dinge durchaus gerechtfertigt ercheint. Die Eigenschaften, die unsere Feldherren bisher gezeigt haben, sind die beste Stütze dieses Vertrauens. Noch ist die Entscheidung nicht gefallen, aber wir können mit den sich im neutralen Ausland gemäßen die völlige Zuversicht unseres endgültigen Triumphes über alle unsere Feinde in die zukünftigen Geschicke hinübernehmen. Dieser bemerkenswerte ercheint endlich die Führung eines Engländer, des Generals der Londoner „Weltzeitung“ „Mantel“ hat und „Saturday Review“, der, trotzdem er sogar einem feindlichen Volk angehört, den deutschen Sieg als sicher annimmt.

(Schluß: D. R. 1. b. 95.)

Politische Rundschau.

England.

Die „Times“ teilen mit, daß die Regierung nun einen endgültigen Standpunkt zur Altlohnfrage eingenommen

habe. Ihre Entscheidung geht dahin, daß von einem Altlohn-Monopol des Staates abgesehen und nur eine sehr scharfe Kontrolle aller Ausschüttungen eingeführt und ein vollständiges Verbot des Verkaufs von Weisß und Kognak erlassen wird. Beide Spiritusarten dürfen nur gegen fraktionales Rezept vertrieben werden. Der den Wirten dadurch entziehende Verlust wird von der Regierung ersetzt.

Rußland.

In dem „Monaco Bremen“ bespricht Meschikov die allgemeine politische Lage und sagt, daß als erfreulicher Umstand hinzukomme, daß die Ernte von 1914 800 Millionen Rub weniger betragen habe als diejenige von 1913. Obgleich keine Ausfuhr stattgefunden habe, wären 300 Mill. Rub weniger verfügbar als im Vorjahre. Die Borräte hätten sich auf verheerliche, dagegen ist der Bedarf infolge des Krieges gewachsen. Der Bauer brauche in Friedenszeiten jährlich 15 Rub. in Kriegszeit als Soldat aber 22. Nach der Katerperiode sei im Kriege viel höher als im Frieden. In diesem tschischen Wandel trete der Mangel einer Organisation behufs zweckmäßiger Verteilung der Borräte.

Balkanstaaten.

Nach Mitteilungen einzelner Kreise ist der Wiener englische Geschäfts-träger abermals an die griechische Regierung mit Vorschlägen herantreten, die betreffen, Griechenland zur Aufgabe der Neutralität zu veranlassen. Gewissermaßen über den Inhalt der Vorschläge ist nicht bekannt, doch kann als feststehend erachtet werden, daß das Kabinett in Athen über die Übermittlung mit der Krone als alleinige Antwort auf die ministerielle Erklärung hingeworfen hat, die Ministerpräsident Gounaris bei seinem Regierungsantritt abgegeben hat. In der, wie bekannt, als Rückfrage seiner Worte ein strenges Festhalten an dem augenblicklichen Stande der Dinge bezeichnet wurde.

Die Wiener Zeitung „Embros“ betont in einem Leitartikel als Erwiderung auf die bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow Äußerungen, das bulgarische Samvitereisen in Thracien liegen. Ein gemessenes Quadratmeter thracischer Erde ist für Griechenland mehr wert als tausend in Kleinasien.“

Ägypten.

Das ägyptische Ministerium hat seine Entlassung erachtet. Seit der Überführung des neuen Sultans nach Alexandria ercheinen alle Regierungsverfügungen für Ägypten mit der Unterschrift des englischen Kommandanten und im Namen des Königs von England. In der neuen Verfassung wird die Regierung der Öffentlichkeit auf die völlige staatsrechtliche Einverleibung Ägyptens durch die englische Krone erblut.

Asien.

Das der japanischen Regierung nahegehende Blatt „Yamato“ meint, England endgültig, sich Japan in China in den Weg zu stellen. Japan könnte jetzt leicht die Straits Settlements, Australien und die englischen Besitzungen in der Südsee belegen. Japan könnte aber auch die Inseln der Engländer mühelos annehmen. Dem Verleite Südostens würde der Kanakas folgen. Die britische Vornachstellung in der Welt wäre dann verloren. Japan könnte ferner Songkong nehmen, indem es eine Sand und einen Fuß erbeute, und es China zurückgeben. Auch aus Ostindien könnten die Engländer mühelos vertrieben werden.

Neuer meldet aus Peking: Die Ver. Staaten haben ihrem Gesandten in Peking eine Note zur Mitteilung an die chinesische Regierung überreicht, die darauf hinweist, daß zwischen den Ver. Staaten und China gewisse Verträge bestehen, an denen Amerika keinerlei Änderungen wünscht. (Das heißt, so schreibt die „Voll. Ztg.“, jeder japanische Amerika fordert China auf, alle japanischen Ansprüche, die in amerikanischen Rechte und Interessen eingreifen, zurückzuziehen. Dadurch der kaiserliche Regierung der Staaten gefehlt werden? Unterstützung hat sie in Amerika (sicherlich zu erwarten.)

Was Schütz meldet der „Nicht“: In Schanghai hielten chinesische Kaufleute eine sehr ernste und befehlige Versammlung ab, in der beschlossen wurde, den gesamten Kaufmannschaftsverkehr mit Japanern aufzugeben und die strengste Boykottierung aller japanischen Waren, Waren und Schiffahrtsummern durchzuführen. Dem Beschluß wird

fortgefallen ist, da das Zibillienkommen ja nur vermindert, nicht ganz beseitigt ist.
Auch dieser Einwand wäre unrichtig. Denn eine Vorname des Finanzministers vom 1. September 1914 lautet ausdrücklich an, daß ein Wegfall der Einkommensteuer schon dann anzunehmen ist, wenn der Beamte ein im Vergleich zu früher erheblich niedrigeres Wohlstand hat. Die Ermäßigung der Staatssteuer für die genannten Personen steht also am weitesten von der Einkommensteuer, die der Staatssteuer ein so gleich automatisch auch eine solche bei der Gemeindesteuer nach § 36 kommunalabgabengesetz.
Was für die Gemeindesteuer gilt, trifft auch für die Kirchensteuer zu. Es ist der Inhalt der Staatssteuer den Maßstab für die Umlegung. Es wird sich also für jeden, der in die Lage kommt, als Richter des Verwaltungsamtes und einkommensfähiger Beamter eine Steuerermäßigung beantragen zu müssen, empfehlen, dies stets unter Berufung auf § 36 des Einkommensteuergesetzes zu tun.

Deutsche Fürloge.

Ein Heim für Kriegseingesangene in Deutschland.
Die in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen Franzosen, Belgier, Engländer und Russen haben es hieselbst wirklich nicht schlecht. Man sorgt nicht nur für ihr leibliches Wohl, sondern ist auch bestrebt, ihre geistigen Interessen zu befriedigen. Die Kriegsgefangenen-Stationen wurden wiederholt besichtigt, in diesen Lagern wird auch in dem großen Kriegsgefangenenlager in Soltau in Hannover eine regelmäßige Gefangenensetlung in französischer Sprache zu erkennen sein. Aber damit noch nicht genug, man hat auch einen Schritt weiter: in Göttingen ist ein Heim für Kriegsgefangene eröffnet worden. Es ist das ein kapellenartiger Bau, in dessen geräumigen Innern eine Reihe von Kabinen für die Gefangenen einzurichten sind. Weiter ist das Gebäude dazu bestimmt, die mangelnde Wohnverhältnisse aufzunehmen, die seit Anfang 1915 für die Kriegsgefangenen getroffen wurden; man will ihnen da auch Gelegenheit zu geistiger Beschäftigung geben.
Eine deutsche, französische und englische Heilbühne ist eingerichtet worden. Wöchentlich einmal werden Vorträge über deutsche Geschichte und Kultur gehalten und Unterrichtsarbeit veranstaltet, damit Franzosen, Belgier und Engländer die deutsche Sprache lernen. Zu den sonstigen Einrichtungen dieses Heims gehört ein Gefangenenein- und -Ausgang, da sich unter den Gefangenen auch gebildete Männer befinden. Eine Darlehns- und Unterstützungsstelle ist in den Gefangenen selbst ins Leben gerufen worden. Die Geldmittel für diese Einrichtungen sind von dem „Wohlthun der deutschen Vereine junger Männer“ zur Verfügung gestellt worden. Durch Vermittlung dieses Wohlbundes wurde der französische und englischen Regierung von der im Göttinger Lager getätigten Arbeit Mitteilung gemacht, und beide Regierungen haben die Zustimmung gegeben, daß in ähnlicher Weise auch für die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich und England gesorgt werden soll. Zur Einweihung des Heims fand eine feierliche Handlung am 2. April statt, bei der u. a. der amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, mehrere Generalschiffschiffahrts- und Konsumneutralitätsdeklarationen, der Generaldirektor des oben genannten „Wohlbundes“, sowie aus New York Vertreter des deutschen Reichsausschusses, des internationalen Komitees der Vereine deutscher junger Männer, der Kommandant des Göttinger Kriegsgefangenenlagers, Oberst Bogen und andere Herren beehren. Im Namen des Heims Schriftführer, der die Schlichtung des Gebäudes dem Kommando übertrug, waren die hier selbst und Professor Stange, Gefangenens- und Dröhlerorträge der Gefangenen umarmten die folgende Feier, während je ein Franzose, Belgier und Engländer in kurzen Ansprachen über die Bedeutung der Einrichtungen für die Gefangenen sprachen. So sorgte man bei uns in jeder Hinsicht für unsere Kriegsgefangenen Feinde. Wir wollen nur hoffen, daß in der Tat, der oben geschilderten Aufgabe gemäß, auch für unsere deutschen Kriegsgefangenen in den verschiedenen ähnlichen Einrichtungen getroffen werden.

Englische Orden.

Stellung englischer Offiziere und Soldaten.
Man hat nicht mit Unrecht gegen die Engländer den Vorwurf erhoben, daß die Zahl der mit dem Victoria-Kreuz, der höchsten kriegerischen Auszeichnung, geschmückten Offiziere in der letzten Zeit sich zu den Mannschaften verhält, die die gleiche Auszeichnung erhielten. Nur in ganz vereinzelten Fällen wird einem Gemeinen dieser Kriegsorden verliehen. Dieser Brauch hat seine geschichtlichen Gründe, die hier im Verlauf des englischen Krieges liegen. Der gewöhnliche Soldat war in seiner Zeit nur ein gewöhnlicher Soldat, der seinen Lohn erhielt und auf Ehren keinen Anspruch hatte. Deshalb herrschte bis in die neueste Zeit bei der englischen Armee die Gewohnheit, die höheren Offiziere mit Ehrenzeichen versehen werden zu lassen. Seitene Annehmlichkeiten, in denen von dieser Anschauung abgegangen wurde, bezeugen die Regel.
Als Napoleon am Nord des „Belgerophon“ lag, wurde er von einer Abteilung Marinefolken umgeben, die in der Welt und nicht in der Heimat. Er schritt mit aufmerkamen wachenden Blicken an ihnen entlang, lobte ihr kriegerisches Aussehen und äußerte dann seine Ver-

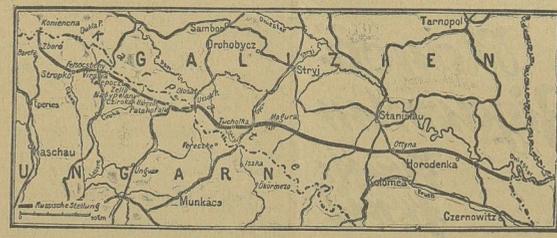
stehen Orden anerkennen liegen, die sie an ihre Mannschaften verliehen. Der Oberst eines Regiments gab einem Soldaten für tapferes Verhalten, für lange Dienste oder sonstige gute Führung aus eigener Machtvollkommenheit einen von ihm gestifteten Orden. Eine letzte Ausnahme vom Brauch hat im Jahre 1862 ein Oberleutnant Montgomerie in Indien geschaffen, indem er den Indischen Soldaten-Gesellschaftsverein gründete, der an vollständige Abteilungen, an Europäer und Eingeborene, an Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise eine fibere Medaille verleiht. Wie Saiting Smith in seinem Buch über englische Kriegsorden mittel, gab es später 23 verschiedene solcher folbathischen Orden für Entschlossenheit, und sie haben viel zur Ausbreitung der Ehrenbewegung beigetragen.

Grau und Feldgrau.

Die Geschichte einer Farbe.
Auch Farben haben ihre Schicksale. Welche einen warmen Ton der Liebe, des Solches, der Vergebung hat, plößlich das Grau bekommt. Wie in der Natur heute die fülle Moberfarbe wurde, wenn es sich in einem gleichartigen Protel gegen die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.
Da man der Welt, und er schrieb das Feldgrau auf sein Banner. Um erfuhr in der Farbengeschichte erhielt diese nüdterne Farbe einen warmen Unterton des Gelblich, nach je nachdem die Mischung mit dem Blau und dem Rot variiert. Die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.
Da man der Welt, und er schrieb das Feldgrau auf sein Banner. Um erfuhr in der Farbengeschichte erhielt diese nüdterne Farbe einen warmen Unterton des Gelblich, nach je nachdem die Mischung mit dem Blau und dem Rot variiert. Die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.

Die Stellung der russischen Armee

nach ihrer Niederlage in den Karpaten.



Nach den übereinstimmenden Berichten österreichischer, russischer und neutraler Blätter ist der Ruhestand nach Ungarn in den Karpaten zum Stillstand gekommen. Wie die Russen amtlich

melben, wird die Speziesleitung eine „Rückentzerrung“ und „Umgruppierung“ ihrer Streitkräfte vornehmen.

umherung darüber, daß diese augenscheinlich alten Soldaten noch nie im Feuer gewesen seien. Der Kapitän erwiderte, daß dies durchaus nicht der Fall sei, sondern daß sich viele von ihnen für die Schindien ausgemacht hätten. — „Was!“ rief da Napoleon, und keiner von ihnen hat ein Verdienstzeichen?“ Man setzte ihm auseinander, daß der Orden nur an Offiziere der höchsten Ränge verliehen wurde, worauf er kopfschüttelnd erwiderte: „Das ist nicht der richtige Weg, um kriegerische Tugenden zu pflegen und zu steigern.“
Verdienste, durch Orden und Ehrenzeichen die patriotische Stimmung der Engländer einzuwecken, ist nicht in die Wege geleitet worden, aber stets ohne rechten Erfolg. So hat z. B. Smith den merkwürdigen Vorschlag gemacht, die Münzen sollten in Medaillen umgewandelt werden und zwar derart, daß auf ihnen von Zeit zu Zeit berühmte Ereignisse der unterirdischen Geschichte dargestellt würden. Er hatte dabei freilich seine praktischen Hintergedanken. „Auf diese Weise“, schreibt er, „würden Medaillen, die jetzt nur ein toter Schatz oder eine bloße Merkwürdigkeit sind, in den gewöhnlichen Lebensleben ihren Wert erhalten und zu gleicher Zeit die Größe des englischen Reiches preisen, die Wägen der Untertanen belohnen, im Volk Dankbarkeit erwecken und die Nachzifferung der Nationen erregen.“ Dieser solche Plan aber nicht zur Ausführung, wie so viele andere ähnlicher Art.

Die englischen Offiziere aber empfanden es doch als eine Ungerechtheit, daß ihre Soldaten keine Auszeichnungen erhielten, und so ist es denn vielfach vorgekommen, daß britische Offiziere aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten einen bunten Fanaren, die einft Schmutz und Schöndheit des Farbenwelt hat der Krieg emporgehoben und mit einer unergänglichen der rote des Ruhmes umfleiht. Dies schlichte Feldgrau ist zum Symbol des gemäßigten Völkerrings geworden, zum Symbol des stillen Selbstentmens, zum Symbol dieser Schlachtdien, die sich auf einem leeren Schlachtfeld hat in Unklarheit vollzogen, zum Symbol dieser kriegerischen, die den Soldaten in Gräben amant und seine höchste Zerkraft in eine ungewohnte Kernenprobe legt.
Bei allen Völkern ist das Grau, diese trübe Mischung zweier Farbenverneinungen, des Schwarz und Weiß, lange mit einem fluch belegt gewesen. Grau war für die Dämmerung, die in ungewissen Abzweigen Zeit und Nacht schwebt, grau das die meiste Meer, grau der Himmel des Winters. Wie Schillers „Drade“ war alles „geleitet in ein scheußlich Grau“, was schreden und Furcht einflößte. Grau nennt Goethe die unfruchtbar leblofe Theorie im Gegenfatz zu dem goldenen Früchten am grünen Baum des Lebens. Weiß eine traurige Sippfchaft von Worten nimmt von jeder Farbe ihren Ausgang: grünlich, grau, gelblich, grau, gelblich, grau, grau, grau, grau und grau, grau, grau und grau, grau und wie viel anderes!

Ward die Luft des Daseins gleich gefeilt mit dem Farbenrängen des Frühlings und Sommers, so wollten auch frohe, reiche geistliche Menschen in bunter Kleidung einhergehen. Im Altertum hat Grau bescheidenheit, weife die Farbe, die dem Schauen zumutet. Der freie Mann hüßte sich selbst in höchster Trauer nicht in diesen widerwärtigen Ton. Und so blieb es im Mittelalter und Renaissance.

Die stierliche Gesellschaft freute sich an trügerischen Farben, an bunten Siderieren und lebhaft gemusterten Stoffen. Wie färbigen in harten stolzen Farben die Maler der Renaissance, ein Rafael und Tizian, und viele Druie der Farbenreudigkeit hegere sich zum Boccioni in den Bildern des Rubens, nach fefelgefallen in dem leuchtenden Blau und Rot der Sotmaler Subvins XIV. Nur was arm und Elend war, was in erzwungener und freimüßiger Miedrtheit lebte, das brachte unwillkürlich die bunte Sammelheit seiner Kleidung in gebrochene, unfröhlichen, fofmugigen Farbenbunten zum Ausdruck. Und bald wurde Grau die Leibfarbe derer, die der Welt und ihren Freunden für immer entlagt hatten, der Mönche und Nonnen. Die grauen Brüder, die grauen Schwestern, sie verliehen der Farbe wohl eine Stimmung des Mitleides und der Barmherzigkeit. Aber das Grau folgte Lebensmut, kriegerische Kraft, hohen Sinn ausstrahlend fönnte, das wäre keinem Menschen des Mittelalters und der Renaissance in den Sinn gekommen.

In England legten im 17. Jahrhundert im Gegenfatz zu den Änglern Kreisen des Adels die Briten eine graue Kleidung an. Mit der Briten und Quätern ging das Grau nach Amerika; es wurde die Farbe der Reifellen. In der Malerei hatte die Farbe sich allerdings unterworfen einen bedeutenden Platz erobert, indem sie in der frühen Periode der Sotländer als Gegenfatz zu allem Farbenprunt auftritt. Aber wenn das Grau, wie es um die Mitte des 19. Jahrhunderts gelehrt, aus der fämlich des Lebens in die Welt ergriff und zur Moberfarbe wurde, wenn es sich in einem unermüdeten Einrichtigung allzu fehr bemerkbar machte, dann find immer Männer eingetreten, die auf den Widerfand dieser Erfindung hinwirkten, und so hat Zufall von fälte noch in den adäquaten Jahren des 19. Jahrhunderts einen gleichartigen Protel gegen die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.

Da man der Welt, und er schrieb das Feldgrau auf sein Banner. Um erfuhr in der Farbengeschichte erhielt diese nüdterne Farbe einen warmen Unterton des Gelblich, nach je nachdem die Mischung mit dem Blau und dem Rot variiert. Die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.
Da man der Welt, und er schrieb das Feldgrau auf sein Banner. Um erfuhr in der Farbengeschichte erhielt diese nüdterne Farbe einen warmen Unterton des Gelblich, nach je nachdem die Mischung mit dem Blau und dem Rot variiert. Die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.
Da man der Welt, und er schrieb das Feldgrau auf sein Banner. Um erfuhr in der Farbengeschichte erhielt diese nüdterne Farbe einen warmen Unterton des Gelblich, nach je nachdem die Mischung mit dem Blau und dem Rot variiert. Die Verwendung dieses „Farbengemisches“ erhoben.

Goldene Worte.

Wer recht werden will, muß sie fädeln, sich um das Verfehrte gar nicht kümmern, sondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingewiffen, sondern daß etwas aufgebaut wurde, woran die Menschheit reines Freude empfinde. Goethe.
Der Schmeißel und das hieße Wort. Sie wachen, wie sie sollen tun. Eine Handvoll wifz zum Lor hinaus. Ein Berg wird's von des Nachbars Haus. Wilhelm Müller.

Ne wandelt dem Tapieren die Farbe dich, nie auch erfüllt ist Sommer.

Große Frucht. Dankendes Glück ist nur in Aufzuchtigkeit zu finden. Hagenberg.

Fordr' kein lautes Auerkennen! Komme was, und man wird dich kennen. Adolf Hepp.

Ferchhammer, die heimgekommen find mit Wunden bedekt, aber fröhlich, daß auch sie auf dem Mar des Vaterlandes offen durften. Da find unsere Herren von Söhnen, die wie die andern im Schmutz des Schicksals und doch so bescheidenen Kreuzes von Ehren. Eine Nation von Selben spiegelt sich hier wider. Und wie wir uns unter Einzelfindlichkeit nicht hängen, weil Gott es in seiner fästeren Hand hält, — unser Sturmabnehmer hat es genugsam erfahren —, so hängen wir in unseres Herren Ziele auch nicht um das Schicksal unseres heiligeliebten Vaterlandes. Heute noch wird um Melms und um Verdun, um Besant und um andere andere Festung gerungen, die uns der Weg zu den fästeren, die fästeren Landes verperrt, aber die Zeit ist nicht fern, wo wir alle Hindernisse und alle Feinde bezwungen haben werden. Denn Deutschland ist unüberwindlich, weil es einzig ist, wie wir hier im letzten Kampf mit Sturm entzweigt, von keinem Unwetter nicht werden können, wenn wir einzig find. Heute noch ist's ungewiß, was in der Zukunft lebt, aber daß aus den Wägen dieser Tage ein größeres Deutschland fiefahrt ersehen wird, — das find wir alle gewiß. Das muß Gott.“

Und ganz fofontan, niemand wußte, wo der Anfang gesendet hatte, fang es hinaus, das „Sturm“ und „Kraußel“. „Es braut ein Sturm im Donnerhall.“ Und die Wägen wie die Jünger, die Gebunden wie die Kranz fangen es mit, die Freunde drücken einander die Hand und die Liebenden läßt sich in froher Zukunftshoffnung in die Augen. C n d e.

„Gefelcher, was bist Du doch fäster und fleimüßig. Soll Du nicht Dein Leben, Deine Gesundheit in reinem Selbentum dem Vaterland geben? Wifz Du nicht vor taufenden gestehet, als einer von denen, die nicht konnten und nicht wiffen, als des fästeren Regeln dich auf sie richteten. Nun erst recht will ich Dir mein Leben weihen, meine Kraft, meine Gesundheit mit jubelndem Glück. Und noch lieber sollst Du mir feil, weil mich jede Stunde daran erinnert, daß Du auch für unter, für mich Glück bringest und liffest. Sobald ich hier abkomme fann, ohne meiner Wifz unter zu feil, eile ich zu Dir und will Dir alle böfen Gedanken von der Stirn wiffen.“ Leonore.“

Auf dem Gulstöße von Söhnenindom herrsche gefästeres Leben. Herr von Carften hatte nach einer langen Unterredung mit Anton Ferchhammer jedes Söhndchen verführbares Land noch einmal fehen laffen, damit seine neuen Anfitzte nicht nur vorläufig Befähigung hatten, sondern damit auch in dieser ersten Zeit vorgefertigt würde für den kommenden Winter.

Karl und Edwin von Carften waren so ziemlich wieder hergestellt. Freilich, Edwin fann so fästeres fäster indubidantes Gefühl tragen eine breite Narbe, und der linke Arm wollte noch immer nicht feinen Dienst richtig verrichten, aber der Arzt hatte doch schon Hoffnung gemacht, daß er in absehbarer Zeit aus dem Bett fäster fäster. Edwin war noch in der Bette, fäster aber gleichfalls der frohen Zuversicht, in einiger Zeit wieder zum

Reizament zurückzuführen können. Aber die alte Frohmatur lebte nicht mehr in ihm. Je mehr seine Genefung fortfährt, um so häufiger fäster seine Gedante zurück in das Lazarett der kleinen Grenzftadt. Da war er in den letzten Tagen seines Aufenthaltes froh aller Schmerzen doch glücklich gewesen, glücklich in dem Bewußtfein, daß eine wunderbare lindende Sand für ihn lagte, daß eine milde Stimme ihn tröstele und ein leffam fästeres, oft von Tränen umfästeretes Augenpaar ihn brachtie. Und wenn seine Gedanken in fäster Erinnerung fästeren, fann ein vernehmerer mehrtüßig fäster in feil Gefühl, daß es fäster geheimes Glück widerfästerle.

Edwin hatte oft mit gefäster Sorge den Bruder beträchtet. Heute wollte er endlich auf ihn fäster. Aber er war feil Diplomat und geist handfand in den Schmerzen des andern.

„Ich wiff“, fäster er rund heraus, „an wen Du denkst und was dich drückt. Die dich geist und pflege, hat dir's angefan.“
Edwin sah der Bruder auf. Aber Edwin fäster fort:
„Denk nicht mehr an feil. Um ihretwillen wäre ich beinahe — es ist Amelie d'Eftrée!“
Es lag mehr, das sah er dem Bruder an, aber er mußte, das fäster es verbinden würde. War er doch ein Carften.

Ein fästerender Septembertag — in den Dörfern waren am Nachmittag die Ausfästerungen für die Kämpfer aus Schiffmora, Alt- und Söhndchen von Söhnenindom bekannt geworden. Da verfanmelte sich die ganze Gemeindefäster unter im großen Saale in Ordborn. Wann in

den ersten Reihen fäster die Söhndindom: der alte Herr mit feinen beiden Söhnen Edwin und Karl. Es ging mit beiden noch recht fäster, aber fe hatten doch schon Hoffnung, in absehbarer Zeit wieder zu ihren Truppenstellen einrücken zu können.

Dahinter faß Anton Ferchhammer mit feinen beiden Jüngern, der eine an feiner Seite und der andere hinter ihm. Anton fäster und Karl. Daneben aber faß glücklich und glüht Martin Wehrin mit dem alten Wagal, beiden beide Söhne in selbe geliebten waren.

Alle Priester fästerle die Gemeinde vor allem die tapferen Krieger und den fästeren, die uns der Weg zu den fästeren, die fästeren Landes verperrt, aber die Zeit ist nicht fern, wo wir alle Hindernisse und alle Feinde bezwungen haben werden. Denn Deutschland ist unüberwindlich, weil es einzig ist, wie wir hier im letzten Kampf mit Sturm entzweigt, von keinem Unwetter nicht werden können, wenn wir einzig find. Heute noch ist's ungewiß, was in der Zukunft lebt, aber daß aus den Wägen dieser Tage ein größeres Deutschland fiefahrt ersehen wird, — das find wir alle gewiß. Das muß Gott.“

Und ganz fofontan, niemand wußte, wo der Anfang gesendet hatte, fang es hinaus, das „Sturm“ und „Kraußel“. „Es braut ein Sturm im Donnerhall.“ Und die Wägen wie die Jünger, die Gebunden wie die Kranz fangen es mit, die Freunde drücken einander die Hand und die Liebenden läßt sich in froher Zukunftshoffnung in die Augen. C n d e.

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 20. April.
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Champagne machten unsere Sappenangriffe Fortschritte. In den Argonnen misglückte ein französischer Angriff nördlich Le-Four-de-Paris. Zwischen Maas und Mosel waren die Artilleriekämpfe nur an einzelnen Stellen lebhaft. Ein französischer Angriff bei Flirey brach in unfruchtbarer Feuer zusammen. Am Groß-Des-Garnes drangen unsere Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Sappenstellung ein und fügten den Gegner starke Verluste zu. In einem Vorpostengefecht westlich von Arcicourt nahmen wir das Dorf Embertment nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück. In den Vogesen auf den Stäcker Höhen nordwestlich von Megeral schloßerte ein französischer Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger. Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordostabhange einige hundert Meter Boden.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Schlage ist unverändert. Oberste Heeresleitung.
Großes Hauptquartier, 21. April.
Westlicher Kriegsschauplatz: Umweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen. In den Argonnen waren die Franzosen Bomben mit Erbreden erregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le-Four-de-Paris scheiterte. Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein in breiter Front ausgeführter Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abge schlagen. Im Pfeifer Wald gewannen wir weiter an Boden. In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Megeral, sowie bei Sondernach an; auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

Gestern früh warf ein feindlicher Flieger über Bönrad Bomben ab; eine einem Schmelzer gehörende Seidenfabrik und 2 Häuser wurden

beschädigt und mehrere Zivilpersonen verlegt. Westlicher Kriegsschauplatz: Die Lage im Osten ist unverändert.
Als Antwort auf die russischen Bombenangriffe auf Antserburg und Gumbinnen, offene, außerhalb des Operationsgebiets liegende Städte, haben wir getrennt den Eisenbahnknotenpunkt Bialystok mit 150 Bomben belegt. Oberste Heeresleitung.

Berlin, 22. April.
In letzter Zeit sind mehrfach britische Unterboote in der deutschen Bucht der Nordsee gefischt, und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung mehrerer feindlicher Unterboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.
Der stellv. Chef des Admiralfstabes, gez. von Behndke.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß bei dem kürzlichen Zeppelin-Angriff auf dem Tine auch ein englisches Schlachtschiff schwer beschädigt worden sei.
Großes Hauptquartier, 22. April.
Westlicher Kriegsschauplatz: Südlich des La-Bassekanals und nordöstlich von Arras nahmen wir erfolgreiche Minensprengungen vor. In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige

Artilleriekämpfe statt. Nach Feuererlöschung griffen die Franzosen heute nacht im Westteil des Pfeifer Waldes an, wurden aber unter schmeren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nordbange des Hartmannsweilerkopfes gerührten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.
Westlicher Kriegsschauplatz: Die Lage im Osten ist unverändert.
Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Unsere gefallenen Helden! In den Verfallenen Nr. 190 bis 199 sind folgende Namen aus unserer Kriegerliste. Landm.-Inf.-Regt. Nr. 36: Gefr. Ang. Wittenbecher-Frenburg a. H., Inf.-Regt. Nr. 233, 1. Komp.; Regsr. Bernhard Debe-Rohlfen; Inf.-Regt. Nr. 2, 1. Esk.; Ein. d. R. Hans Endlich-Keimbach; Inf.-Regt. Nr. 18, 5. Komp.; Musk. Paul Bernhardt-Neuba; Inf.-Regt. Nr. 151, 9. Komp.; Regsr. Stephan Brandes-Schornmühl; Inf.-Regt. Nr. 7, 1. Komp.; Regsr. Richard Koch-Rohlfen; Inf.-Regt. Nr. 18, 1. Batl.; 3. Komp.; Ein.-Regt. Franz Schäfer-Quersurt; Inf.-Regt. Nr. 204, 1. Komp.; Musk. Paul Weller-Schleich; Inf.-Regt. Nr. 18, 1. Batl.; 3. Komp.; Regsr. Otto Eichel-Schneelrada; Inf.-Regt. Nr. 41, 3. Batl., 9. Komp.; Musk. Otto Richard Kauf-Quersurt; Landm.-Inf.-Regt. Nr. 66, 3. Batl., 9. Komp.; Wehrm. Otto Bornheim-Burgschleiden. (Kaiserliche Marine: Verfallene Nr. 25. Schiffe, Rtd. O.-Mr. Quersurt.) 3. Garde-Regt. zu Fuß, Fülller-Batl., 9. Komp.; Fül. Gustav Förste-Wödelich, 11. Komp.; Regsr. Max Straburg-Mücheln; Inf.-Regt. Nr. 20, 1. Batl., 1. Komp.; Ein.-Regt. Otto Friedrich Ederleben. Inf.-Regt. Nr. 2, 1. Komp.; Wehrm. Hermann Bolzen-Ebersroda iöbl. verunglückt 30. 3. 15; Inf.-Regt. Nr. 142, 5. Komp.; Wehrm. Rich. Hentrich-Obauken. 7 in einem Gef.-Tz. am 12. 3. 15.
Frühjahrs-Kontrollversammlungen im Kreis Quersurt 1915 finden u. a. statt in Nebra a. H. im Ratskeller am 28. April nachm. 3 Uhr für die Dristigsten Altnera, Orolmangen,

Kleinmangen, Nebra, Wippach, Gutsbezirk Nebra mit Birgitz, Albersroda, Caldenort, Garsdorf, Südenort, Schönlroda, Steira, Bismungen, Bismungsdorf, Gölbig, Gredelhof, Jungf., Kleinriedelhof, Lieberfeld, Niederflörsdorf, Dörfling, Preitz, Reinsdorf, Spielberg, Ziegenburg, Weizenhühnbach, Rohlleben, Vötenort, Schmamsdorf, Schönebera, Wendelstein, Ziegelroda.
Die Maul- und Klauenpeste im Gutsbezirk Reinsdorf und im Gemeindebezirk Kleinmangen ist erloschen.
Der Bezirksauschuss für die Kriegsammlung der Angehörigen der Kreis-Post- und Telegraphenverwaltung im Oberpostdirektionsbezirk Halle in Halle a. S. hat aus dem Ertrage seiner Sammlung aus dem Monat April an Vereine und zur Unterstützung von hilfsbedürftigen Personen Bargamungen überreicht. Die Gesamtsumme der bisher gesammelten Beträge beläuft sich auf 38553 Mark. Die Sammlung wird allmonatlich fortgesetzt.
Nebra. Der Musikdirektor Friedemann in Nähneln komponierte einen, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg gewidmeten Marsch-Marsch und ein sehr gemutvolles Kriegs-Vollständigen, betitelt: „Note Hero. Sülle Liebe“. Letzteres, welches sehr zu Herzen gehend und anpreisend ist, ist in der heiligen Buchdruckerei zum Preise von 60 Pfg. zu haben.

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. Alles dies erreicht die echte **Steckenpferd-Seife**
(Die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co. Reichenb., a Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und opide Haut weiß und sammetweich. 22 22 22 Tube 60 Pfg.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Subilate.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmeier.
Abend 7 1/2 Uhr Kriegesgebet.
Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegesfamilien der Gemeinde gesammelt.
Getauft: Am 18. April Sophie Luise Ludwig.

Sonntagabend 1/2 1/2 Uhr.
Sungfrauenverein.

Bekanntmachung.
Im Rechnungsjahre 1915 werden die bisherigen Steuerzuschläge erhoben.
Nebra, den 20. April 1915.
Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.
Auf Grund des § 10 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Kartoffeln vom 12. April d. J. wird hiermit für den Umfang des Kreises Quersurt folgendes angeordnet:
§ 1.
Die Abgabe von Kartoffeln nach außerhalb des Kreises Quersurt wird hiermit verboten.
Angebote auf Verkauf von Kartoffeln nimmt der Kreis-Ausschuss entgegen.
§ 2.
Diese Bestimmung bezieht sich nicht auf Kartoffeln, die nachgewisenermaßen nach dem 15. April aus dem Ausland eingeführt werden.
§ 3.
Zwischenhandlungen werden mit Gefängnis bis 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.
§ 4.
Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.
Quersurt, den 20. April 1915.

Der Königliche Landrat.
J. B. Behm, Kreisdeputierter.
Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.
In der Gemeinde Preitz ist die Maul- und Klauenpeste ausgebrochen.
Nebra, den 23. April 1915.
Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.
Es liegt Veranlassung vor, erneut darauf hinzuweisen, daß Federvieh nicht außerhalb eingetrigelter Grundstücke gelassen werden darf.
Hierzu muß jetzt umso mehr gesehen werden, als Hühner auf den frisch bestellten Aekern schon erheblichen Schaden angerichtet haben. Diejenigen Besitzer des Federviehes, welche gegen unsere Anordnung verstoßen, haben nachdrücklichste Befragung zu erwarten.
Nebra, den 14. April 1915.
Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Deffentliche Stadtverordneten-Sitzung.
Dienstag, den 27. April 1915, abends 8 Uhr.
Tagesordnung:
1. Vermietung des Kesselturmes im Wasserwerk an die Landkraftwerke Leipzig.
2. Aushebung des Unterrichtes an der gewerblichen Fortbildungsschule.
3. Anordnung des Kreis-Ausschusses, betr. Abgabe von Kleie.
4. Wegfall von Hinterbliebenenbezügen.
5. Mittelstellen.
6. Geheimen Sitzung.
Nebra, den 22. April 1915.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Krey.

Aufruf.
Liebesgaben für unsere Kämpfer in den Karpathen!
Die Hauptammehelle für Liebesgaben in Berezassz (Ungarn) erucht durch Despeche dringend um baldige Zufuhr von Liebesgabenpaketen, Lebensmitteln, Konfieren, Apfelsinen, Zitronen, Mineralwasser, Spielen und Lebkuchen.
Ich bitte um gütige Anlieferung derartiger Gaben an die Annahmestelle I des IV. Armeekorps in Magdeburg Sonntag 9 möglichst bis Ende dieses Monats.
Magdeburg, den 22. April 1915.
Der Territorial-Delegierte
der freiwilligen Krankenflege in der Provinz Sachsen.
v. Hegel, Oberpräsident.

Eine Wohnung
zu vermieten und 1. Juli zu beziehen
Laternengasse Nr. 8.
Feldpostkarten
— ins Feld oder in die Heimat —
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Königliche Oberförsterei Ziegelroda
verkauft am Montag, den 3. Mai 1915, von 9 Uhr vormittags ab im Herbstischen Gasthose zu Ziegelroda unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend **Nadelholz-Rughölzer** aus den Schutzbezirken: **Wagen**, Dfstr. 6, 15, 17, **Wendelstein**, Dfstr. 44 bis 50, 22, 27, 31, 26, **Ziegelroda**, Dfstr. 79, 80, 81 und Totalität, **Hermannsdorf**, Dfstr. 35, 36, 37, 52, 53, 54, 92, **Ederleben**, Totalität, **Hohelinde**, Dfstr. 107, 108, 109, 120.
Fichten-Stämme: etwa 14 fm II, 95 fm III, 290 fm IV. Klasse. **Fichten-Stangen:** etwa 690 Stück I, 650 Stück II, 1180 Stück III. Klasse. **Kiefern-Stämme:** etwa 19 fm II, 87 fm III, 85 fm IV. Klasse.

Königliche Oberförsterei Ziegelroda
verkauft am Montag, den 3. Mai 1915, zu Beginn der Nadelholzverleerung, von 9 Uhr vormittags ab im Herbstischen Gasthose zu Ziegelroda unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen zu **Futtermitteln** in kleineren Posten etwa **110 Hektoliter Eideeln** (1 Hektoliter wiegt etwa 70 Kilogramm) die als Saatideeln angekauft waren.
Eine Besichtigung der Eideeln kann am Sonnabend, den 1. Mai d. J., vormittags am Forsthaus Hermannsdorf vorgenommen werden.

Preisermäßigung des elektrischen Stromes bei Verwendung von Heiz- und Kochapparaten.
Elektrischer Strom für Heiz- und Kochzwecke wird bei Zwischenschaltung eines besonderen Zählers in der Zeit vom 1. März bis 31. August für **11 Pfennig für die Kilowattstunde** abgegeben. Hierbei kann eine Lampe für die Beleuchtung der Küche in den Stromkreis mit eingeschlossen werden. Der Verbrauch während der Zeit vom 1. September bis Ende Februar wird nach dem normalen Kraft-Tarif berechnet. Der Zähler für vorgenannte Zwecke wird gegen eine Miete von monatlich 25 Pfennig abgegeben. Bei Verwendung von Bergütungsanzählern ist eine Lenderung der Inffallation nicht erforderlich. Letztere Zähler können ohne weiteres in jede Gählpfannfassung eingestapant werden.
Jede weitere Auskunft mündlich oder schriftlich wird kostenlos erteilt.
Landkraftwerke Leipzig U. S. in Kulkwitz bei Markranstädt i. Sa.
Verkehrsabteilung.
Fernpredner: Amt Leipzig Nr. 20320.

Persil
für
Wollwäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Rote Rosen. Stille Liebe.
Kriegs-Volkshieb
für eine Singstimme mit Pianofortbegleitung
von **Bernhard Friedemann**,
städtischer Musikdirektor, Mäheln.
Preis 60 Pfg.
Zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Königlich Preussische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 231. Lotterie bitte von heute ab demerken zu wollen.
Waldemar Kabisch.

Haarausfall,
Kopfschuppen sind natürliche Erscheinungen, sobald sie aber verstärkt auftreten, mahnen sie zu einer rationellen Haarpflege. Durch reichliches einmassieren Kopfwechen mit **Schwarzkopf-Shampoo** (Paket 20 Pfg.) werden Kopfhaut und Haar gereinigt und Haaranfall verhöret. Zur Kräftigung des Haarwuchses, Stärkung der Kopfhaut, gegen vorzeitiges Ergrauen und auch zur Beseitigung der Frisur nach der Kopfische Behandlung man den Haarboden mit **Parovay-Emulsion**, flüssige M. 1.50. Probeflasche 60 Pf.
Ershältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Heu und Stroh
zur Proviantamtslieferung kauft und erbetit sofortiges Angebot
Drescher, Oöerröblingen a. See.
Einkaufskommissionär der Heeresverwaltung

Deffentliche Quittung
über die beim Magistrat eingegangenen Liebesgaben für heftige bedürftige Familien: Ungenannt 20 Mark.
Um weitere Gaben wird freundschaftlich gebeten.
Siezer Sonntagsblatt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Vieltausendfach ist Menschennot,
So einfach „liebt euch“ das Gebot.
Keine Not so groß, kein Leid so schwer,
Daß Menschenliebe nicht mächtiger wär.

E. v. Wildenbruch.

Eine versunkene Welt.

(3. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Die beiden Vettern betrachteten mit nicht geringem Erstaunen diese Überreste einer versunkenen Welt, welche selbst dem ziemlich phlegmatischen Georg Willis einen Ausruf der Bewunderung entlockt hatten. Egon schien alles andere, selbst Donna Mercedes darüber vergessen zu haben. Was den Pfarrer anbetraf, so war er offenbar ebenfalls von dem überwältigenden Eindruck hingerissen, obgleich dies nicht sein erster Besuch in Uxmal war. Sonst immer heiter und jovial aufgelegt, schien er hier sich bedrückt zu fühlen und zeigte sich sehr einsilbig; man hätte sagen können, daß eine Art Schrecken ihn stumm machte. Es schien, als ob er mit geheimem Kummer die enthusiastische Bewunderung seiner beiden Begleiter beobachtete. Egon war der erste, der aus seiner Versunkenheit erwachte.

„Die beiden Wunderwerke, von denen Sie uns erzählt haben, mein lieber Herr Pfarrer,“ sagte er, „haben unsere Erwartungen weit übertroffen. Die Ruinen von Uxmal sind die staunenswertesten, die ich je gesehen habe, und Donna Mercedes ist das schönste Mädchen in Nord- und Südamerika.“

Als er diese Worte in begeistertem Tone gesprochen hatte, sah er ganz in seiner Nähe diejenige stehen, von welcher er soeben gesprochen hatte.

Donna Mercedes war von dem Eintreffen der Fremden benachrichtigt worden und gekommen, sie zu empfangen. Auf dem dichten Rafen hatte niemand

ihre Annäherung gehört, und bereits seit einigen Minuten hatte sie stillschweigend die Reisenden beobachtet und sich an ihrem Erstaunen geweidet. Der Gefühlsausbruch des jungen Mannes ließ sie zwar erröten, aber Egon war es, der bei ihrem Anblick die Augen vor ihr niederschlug. In seiner Verlegenheit wußte er nicht, was er sagen sollte und wartete darauf, welche Wendung das junge Mädchen dem Gespräch geben würde. Sollte er sich entschuldigen, oder tat er besser daran, zu schweigen? Mercedes kam ihm in seiner Unsicherheit nicht zu Hilfe, ihre Züge hatten den kühlen, leidenschaftslosen Ausdruck wie sonst, es sprach aus ihnen weder Verdruß noch Genugtuung, sondern ein gewisser Ernst, der Respekt einslößte. Sie reichte dem Pfarrer die Hand, grüßte Egon durch ein Kopfnicken und wandte sich dann zu Georg Willis, der, in einiger Entfernung auf einem umgestürzten Säulen-Kapitäl sitzend, einen kolossalen gemeißelten Kopf nachzeichnete, welcher sich über einer der Eingangstüren befand.

„Ich bitte um Ihre Nachsicht, Donna Mercedes,“ sagte er zu der Herantretenden. „Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dieses Fragment zu kopieren. Sehen Sie nur, wie wunderbar es in diesem Augenblick beleuchtet ist! Dieses Spiel von Licht und Schatten ist hinreißend. Die großen Augen, der mächtige Hals, der ganze enorme Torso bilden einen so originellen Anblick inmitten dieses barocken



Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz.
General Stöger-Steiner besichtigt einen Artillerie-
Beobachtungsplatz.

Rahmens. Ich kann es nur zu gut verstehen, wie Sie dazu gekommen sind, hier Ihre Wohnung zu nehmen.“

Mercedes lächelte bei diesen Worten unverhohlener Bewunderung.

„Sie sind noch nicht am Ende der Überraschungen angelangt, welche Ihnen die Ruinen von Uxmal bereiten werden,“ sagte sie. „Es gibt nicht weit von hier einen andern Palast, welchen die Indianer mit dem Namen „Zwerg-Palast“ bezeichnen und dessen Ornamente noch viel seltsamer sind als diese.“ — „Und woher kommt die seltsame Bezeichnung?“

„Von einer unförmlichen Zwerggestalt, die sich in einem der inneren Höfe befindet, welche die Zeit und die Indianer respektiert haben. Besonders die letzteren, denn die Figur flößt ihnen ein wahres Entsetzen ein. Alles, was man darüber sagt, ist freilich nur Legende, denn das Band, welches Geschichte und Sage miteinander verknüpft, ist seit Jahrhunderten unterbrochen.“

„Und sollte es unmöglich sein, es zu erneuern?“

„Ich weiß es nicht. Aber Ihre Zeichnung ist beendet, und das Frühstück erwartet uns.“

Georg Willis beeilte sich, der Einladung des jungen Mädchens zu folgen, denn nach all der Bewunderung regte sich ein gesunder Appetit in ihm. Die beiden anderen Herren hatten sich zu ihnen gefellt, und Mercedes wandte sich mit ihnen einer Ecke des seltsamen Gebäudes zu.

Ein eigentümlicher Kontrast erwartete sie dort.

Der ganze Teil der Fassade, an welcher sie vorübergingen, war von Trümmern umgeben, die in dem hohen Gras halbversunken dalagen. Sockel von Statuen, zerbrochene Säulen, Fragmente von zerstörten Verzierungen ließen kaum Platz für einen zwischen den unförmigen Massen sich hinziehenden engen Fußpfad.

Als sie nun um die Ecke des Gebäudes bogen, sahen sie plötzlich einen entzückenden Garten vor sich, in welchem die tropische Pflanzenwelt ihre herrlichen und wunderbaren Blüten entfaltete. Der sorgfältig geebnete Boden bildete eine Terrasse, welche, dem Abhang des Hügels folgend, sanft abfiel. Diese Seite der Fassade, die zwar weniger ausgedehnt, aber bewunderungswürdig erhalten war, bot dem Auge eine ganze Reihe kostbarer Basreliefs, bei denen keine schmatzgerbstartige Vegetation den imposanten Effekt verdarb.

Große, schön geschnitzte und mit Kunst gearbeitete Balken waren aus den inneren Teilen des Palastes herausgenommen und dazu verwendet worden, um die Einfassungen der massiven Türen auszubessern. Vor den Blicken der Besucher breitete sich ein ungeheurer Horizont aus; man sah auf die zerstreut liegenden grotesken Ruinen und gewahrte in der Ferne eine unbestimmte, verschwimmende Linie, das Meer, welches mit dem Himmel seine azurblauen Tinten vermischte.

An dieser Stelle des Palastes hatte Donna Mercedes ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Sie hatte alles ausbessern und die geeignetsten Räume für ihre persönliche Benützung einrichten lassen. Dabei waren nach Möglichkeit die Konstruktion und die primitiven Dekorationen respektiert worden. Eine Anzahl geräumiger, einfach möblierter Säle von beträchtlicher Höhe, die durch schmale Türen verbunden waren, folgten der Reihe nach aufeinander und bildeten ihre Wohnung.

Ein innerer, von einer Säulenhalle umgebener Hof, der mit Blumen und Sträuchern bepflanzt war, unterhielt eine köstliche Frische und trennte den bewohnten, restaurierten Teil von dem zerfallenen.

„Seien Sie herzlich willkommen, meine Herren,“ sagte Donna Mercedes. „Und Sie, mein lieber Herr Pfarrer, haben Sie vielen Dank dafür, daß Sie eine Ausnahme von Ihrer Gewohnheit gemacht haben, indem Sie meine Gastfreundschaft annehmen. Man sieht Sie so selten hier. Ich weiß ja, daß Uxmal Ihnen nicht gefällt.“

„Das ist wahr,“ antwortete der Pfarrer gemächlich, „ich ziehe mir Merida vor. Man weiß nicht, wer diese Paläste gebaut und wer sie bewohnt hat. Es mögen sich hier seltsame

Dinge zugetragen haben. Die Indianer behaupten sogar, daß es in ihnen umgeht.“

Donna Mercedes lächelte.

„Dann müßte ich es doch wissen, denn darüber muß ich ja am besten unterrichtet sein,“ antwortete sie freundlich. „Aber ich kann Ihnen versichern, daß mir hier noch niemals etwas Ungewöhnliches begegnet ist. Doch da kommt meine Schwester Maria.“

Die Neuangekommene schien ungefähr achtzehn Jahre alt zu sein und sah ihrer Schwester Mercedes nur wenig ähnlich. Sie war ein hübsches Mädchen, aber mehr interessant als schön zu nennen. Ihre ausdrucksvolle und lebhafteste Physiognomie kontrastierte mit den regelmäßigen, ruhigen Gesichtszügen ihrer Schwester. Sie begrüßte die beiden jungen Leute mit einer gewissen Neugierde, aber ohne Verlegenheit.

Georg Willis teilte seine Aufmerksamkeit zwischen den beiden Schwestern und der Betrachtung des Raumes, in welchem sie sich befanden. Sein im höchsten Grade erregter Forscherinn machte ihn zerstreut. Nur Egon schien die Ruinen und seine seltsame Umgebung vergessen zu haben, sein ganzes Interesse wandte sich seiner schönen Wirtin zu. Die tiefe und sanfte Stimme von Mercedes schmeichelte seinem Ohr, und er betrachtete mit stiller Bewunderung dieses fremde junge Mädchen, welches den einsamen Palast zu ihrem Aufenthalt gewählt hatte und so fern von der Welt in einer absoluten Einsamkeit ihre wunderbare melancholische Schönheit verbrang.

„Haben Sie in letzter Zeit Ihre Indianerin gesehen, Donna Mercedes?“ fragte der Pfarrer.

„Nein. Ich ist schon seit mehr als drei Wochen nicht hierhergekommen. Gält sie sich vielleicht in Merida auf?“

„Ich glaube nicht, man sieht sie dort nur selten, und sie bleibt niemals längere Zeit. Die Indianer fürchten sie, und sie selbst vermeidet am liebsten jedes Zusammentreffen mit Fremden.“

„Ja,“ sagte Donna Maria, „ist eine echte Tochter des Urwalds, und ich glaube nicht, Herr Pfarrer, daß es Ihnen jemals gelingen wird, sie zu bekehren oder zu zivilisieren.“

„Wer ist Iza?“ fragte Georg Willis.

„Donna Maria kennt sie besser, als irgend ein anderer,“ antwortete der Pfarrer ausweichend.

Das junge Mädchen erklärte darauf, daß Iza eine Indianerin von der Rasse der Mayas, aber von ihren Landsleuten sehr verschieden im physischen Typus sowohl, als auch im Charakter sei. Wild und unabhängig, brächte sie ihr Leben damit zu, in den Wäldern und zwischen den Ruinen umherzuirren. Iza sei ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt und von großer, elastischer Gestalt. Ihre Hände und Füße seien von einer außerordentlichen Kleinheit und erinnerten an diejenigen, welche die Steinfiguren der Skulpturen aufwiesen. Die Indianer erzählten sich, daß Iza in direkter Linie von den alten Häuptlingen des Landes abstamme. Sie sei keine Christin, und man vermute, daß sie im geheimen die Götzen ihrer Vorfahren anbede. Ohne andere Begleitung als einen großen roten Hund, welcher sie niemals verließ, durchstreifte sie die undurchdringlichsten Wälder, und ihre Nahrung bestand fast nur aus Früchten und Wurzeln. Aber sie war darum nicht heimatlos, denn sie besaß in der Umgegend von Merida auf einer ausgedehnten flachen Ländereien, die sich zur Maiskultur und zur Viehzucht eigneten. Die bescheidenen Einkünfte, welche sie daraus zog, genühten reichlich zu ihrem Unterhalt. Obgleich sie sehr schön war, hatte sie es verschmäht, sich zu verheiraten. Sie verachtete die Indianer, welche lange Jahre wie Sklaven gehalten worden waren und sich auch heute in einem Zustand vollständiger Abhängigkeit befanden; sie haßte Mexikaner, weil sie in ihnen Usurpatoren und Feinde erblickte. Diesen Haß dehnte sie aber nicht auf die beiden Schwestern aus. Eines Tages hatte sie, vom Gewitter überrascht, im Palaste Zuflucht gesucht, und die freundliche Aufnahme, welche sie gefunden, bewahrte sie treu

in ihrem Gedächtnis. Seitdem war sie öfter gekommen, und da Maria sie mit der Zeit liebgewann, suchte sie Iza zu überreden, bei ihr zu bleiben. Aber sie erzielte damit keinen Erfolg. Iza liebte zwar Maria ebenfalls, aber doch viel mehr noch ihre Ungebundenheit und ihr einsames Leben in den Ruinen. — Das Mahl war beendet und Mercedes erhob sich. Man ging wieder auf die Terrasse hinaus. Die Sonne neigte sich am Horizont und vergoldete mit ihren schrägen Strahlen die Wipfel der Bäume und die benachbarten Ruinen, deren Mauern sich haarscharf von dem purpurnen Himmel abhoben. Besonders die eine derselben lenkte durch ihre barocken Formen die Aufmerksamkeit der beiden Bettern auf sich. Der Hügel, welcher ihr als Untergrund diente, stellte eine verstümmelte Pyramide dar, an welcher die noch vollständig vorhandenen Ecken sich in ihrer ganzen ersten Regelmäßigkeit erhalten hatten. Von weniger strengem Stil als die anderen Bauten, überragte sie mit ihren schwerfälligen Mauern, die weniger von Sculpturen und Basreliefs bedeckt waren, als es sonst der Fall war, alle die anderen Ruinen.

„Das ist der Zwergpalast,“ sagte Mercedes zu Egon, als sie gewahrte, daß seine Blicke darauf ruhten. „Ich hatte zuerst daran gedacht, uns dort niederzulassen, aber der Herr Pfarrer riet uns davon ab. Es würde uns übrigens auch niemand dorthin gefolgt sein, denn die Indianer nähern sich ihm nur mit Zittern und Zagen, und hätten ihn, wenn dies nicht so wäre, wohl auch längst zerstört.“

„Weshalb denn das?“ fragte Egon.

„Man sagt, er sei die Wohnung eines großen heidnischen Priesters gewesen, und es wären dort noch Götzenbilder und die Überreste von menschlichen Gebeinen anzutreffen. Ich meinesteihs glaube, daß der Zwergpalast einmal der Tempel vor Uymal gewesen ist. Seine erhöhte Lage im Mittelpunkt der Stadt, seine geräumigen, von engen, dunklen Kammern umgebenen Säle lassen eine andere Bestimmung vermuten, als diejenige der andern Ruinen in der Umgebung. Ich habe den Palast übrigens nur ein einziges Mal besucht, denn ich bin, wie gesagt, von meinem anfänglichen Plan, dort Wohnung zu nehmen, abgekommen.“

„Dieser Plan ist aber riesig verführerisch, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Donna Mercedes mir erlauben würde, ihn für mich selbst zur Ausführung zu bringen,“ sagte Georg Willis.

„Sie, mein Herr? Das ist eine seltsame Idee!“

„Sie ist gar nicht so seltsam. Diese Ruinen interessieren mich ungemein, und ich habe den Wunsch, sie in der Nähe zu studieren. Es kommt nur darauf an, ob Sie mir die Erlaubnis dazu erteilen. Wenn wir in Merida wohnen blieben, würden wir jeden Tag vier Stunden für den Weg hierher brauchen. Gestatten Sie uns, im Zwergpalast Quartier zu nehmen, so befinden wir uns im Mittelpunkt unserer Forschungen. Ich verspreche Ihnen, daß wir niemand stören werden und daß unsere Nachbarschaft Sie nur in dem Maße berühren soll, als Sie selbst es wünschen. Ich würde Ihnen wirklich sehr verbunden sein, wenn Sie mir den Zwergpalast auf einige Zeit vermieten wollten.“

Es war kein Zweifel, daß Georg Willis es mit seinem Vorschlag ernst meinte, ja, daß ihm an der Ausführung desselben viel gelegen war. Das ungläubige Lächeln, welches Donna Mercedes zuerst gezeigt hatte, verschwand denn auch von ihrem Gesicht.

„Und Labna?“ fragte sie.

„Kann noch warten.“

„Es würde Sie kein Indianer dorthin begleiten wollen.“

„Wir brauchen auch keine Indianer. Die Brigg „Montezuma“, welche uns nach Sisal gebracht hat und dort noch vor Anker liegt, hat eine ganze Anzahl kräftiger Burschen zur Mannschaft, die, wie ich sie beurteile, so ziemlich zu jedem Geschäft zu gebrauchen sind. Die fragen nicht nach den indianischen Legenden, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Wort der Sprache verstehen. Ich würde ein Anzahl dieser Leute in meinen Dienst nehmen.“

„Weshalb solltest du dem Herrn die erbetene Erlaubnis verweigern, Mercedes?“ fragte Maria, welche aufmerksam der Unterhaltung gefolgt war. „Unsere Gäste würden großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein, wenn sie von Merida aus ihre Ausflüge nach den Ruinen unternehmen wollten. Die abergläubische Bevölkerung würde dabei Gott weiß was für Unheil fürchten.“

Ein mahrender Blick der älteren Schwester ließ Maria verstummen, aber der Ausdruck ihrer Augen und ein gewisser trohiger Zug um den Mund verrieten die Spannung, welche sie empfand. Es schien, als ob dies das Zögern Mercedes' besiegte.

„Sie würden es mir sicherlich als Unfreundlichkeit auslegen,“ sagte sie nach kurzem Bedenken zu Georg, „wenn ich Ihnen die kleine Gunst, falls es überhaupt eine solche ist, abschlagen würde. Nehmen Sie also meinethwegen Wohnung im Zwergpalast. Ich glaube allerdings, daß Sie den Schwierigkeiten Ihres Unternehmens nicht genügend Rechnung tragen, aber es liegt ja in Ihrer Hand, jederzeit wieder davon abzustehen.“

„Ich danke Ihnen, Donna Mercedes,“ sagte Georg erfreut. „Übrigens stehe ich niemals von dem ab, was ich einmal beschlossen habe. Schon morgen werden wir mit den Vorbereitungen für unseren hiesigen Aufenthalt beginnen.“

Während dieser Unterhaltung hatten der Pfarrer und Egon die Ruinen der Casa del gobernador näher in Augenschein genommen.

Als Georg Willis den Zurückgekehrten das Resultat seiner Unterredung mit Donna Mercedes mitteilte, zeigte sich Egon ganz entzückt von dem Plan.

Bei dem Pfarrer schien das Gegenteil der Fall zu sein, und er suchte eine Gelegenheit, mit Donna Mercedes einige Worte allein zu wechseln.

„Ist es nicht sehr unklug, was Sie getan haben?“ sagte er leise zu ihr.

„Was blieb mir weiter übrig?“ antwortete sie ihm. „Ich habe nur sehr zögernd meine Einwilligung gegeben. Aber meine Einwände würden nichts genützt haben, und so mochte ich nicht unzufällig erscheinen. Arme Maria,“ fügte sie hinzu, „es darf ihr nicht erspart bleiben.“

Der Pfarrer Carillo schwieg und drückte nur gerührt die Hand des jungen Mädchens. Er kehrte zu seinen Begleitern zurück, und die drei verabschiedeten sich dann bald, um nach Merida zurückzureiten.

Schon am nächsten Tage begab sich Georg Willis auf den Weg nach Sisal. Seine Abwesenheit war auf mehrere Tage berechnet. Während dieser Zeit sollte Egon sich mit der Einrichtung des Zwergpalastes beschäftigen und alles Nötige beschaffen, was für einen längeren Aufenthalt dort gebraucht wurde.

4.

Georg Willis mochte etwa eine Meile von Merida entfernt sein, als er auf dem einsamen Wege den Galopp eines Pferdes hinter sich hörte. Wenige Minuten später hielt ein Reiter an seiner Seite, der ihn höflich grüßte und in welchem er Don Rodriguez wiedererkannte.

Er hatte dem Zwischenfall auf dem Ball keine Bedeutung beigelegt und kaum eine flüchtige Erinnerung daran bewahrt. So erwiderte er den Gruß des jungen Pflanzers denn auch mit unbefangener Freundlichkeit.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie aufhalte, mein Herr,“ sagte Don Rodriguez in schlechtem Englisch zu Georg.

„Keine Ursache, Sennor,“ antwortete der Angeredete in spanischer Sprache, die er sehr geläufig sprach. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

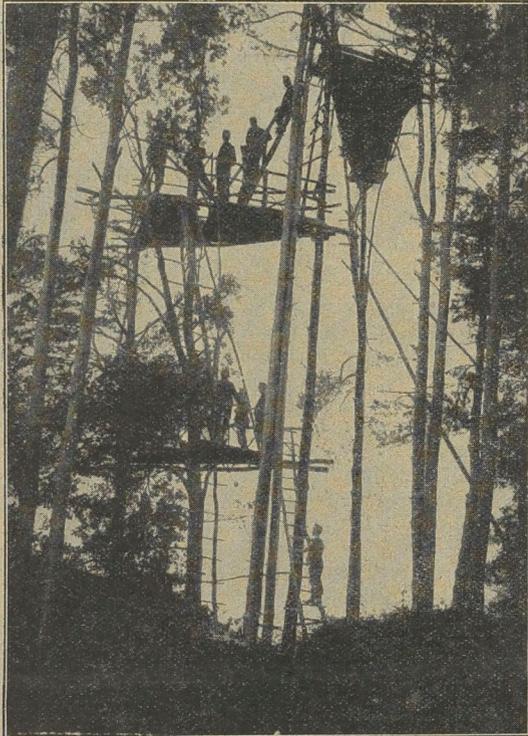
„Darauf habe ich gerechnet. Denn Sie werden die Beleidigung nicht vergessen haben, welche Sie mir auf dem Messingballe zufügten?“

(Fortsetzung folgt.)

Briefe

Autorisierte Übersetzung von Gutti Alsen-Königsberg.

Raphael überrascht mich in dem köstlichen Augenblick der ersten Morgenzigarette nach dem Bade. Ich werde ganz unruhig: „Zu dieser Stunde Ist es ernst?“



Dreistöckiger Beobachtungsposten des Schweizer Militärs an einem Waldrande nahe der Grenze.

„Sehr!“

„Eine Tasse Schokolade?“

„Ja . . . Ich habe noch nicht gefrühstückt und würde auch einen Toast mit Vergnügen annehmen.“

„Du erschreckst mich!“

Raphael beherrscht sich eine ganze Minute lang. Sein Schweigen schwebt wie eine Drohung im Zimmer. Da höre ich seinen Gedanken ganz deutlich, wir teilen dieselbe Todesangst. Er sieht meine Verstörung und sagt:

„Also sie kommt!“

„Schon!“

Ich drücke die Verwirrung meiner Empfindungen durch irgendeine unbestimmte Gebärde aus.

„Das war vorauszusehen . . . Wir wußten sehr gut . . .“

Er wiederholt mit fast geschlossenen Lippen:

„Sie kommt!“

„Wann?“

„Um zwölf Uhr fünfzig, mittags.“

„Nein!“

„Ich habe die Depesche . . . da lies . . .“

Ich fühle einen kleinen Schmerz, der sich verstärkt, gehe weit über die Grenzen eines poetischen Leids hinaus, und lasse mich von einem eifersüchtigen, grollenden Blicke meines glücklichen Nebenbuhlers zerschmettern.

Ist er denn mein Nebenbuhler? Und ist er wirklich glücklich?

Und die Entstehungsgeschichte des Abenteuers, ohne

die seine Fortsetzung unverstündlich schiene, zieht mir durch den Sinn:

Vor einigen Jahren im August schlummerte Raphael oft in der Mittagsstunde unter den Apfelbäumen eines normannischen Hofes in Honfleur. Eine Schloßherrin aus der Umgegend hatte ihn an einem Nachmittag durch ihr Schreckensgeschrei aufgeweckt. Sie hatte neben ihm auf dem Rasen eine kleine blau und grüne Flamme leuchten sehen: eine Schlange.

Frau von Beaunay war Raphael dankbar dafür, daß er sich so freundlich vor einer Gefahr hatte schützen lassen. Sie trafen sich mehrmals am Strande, waren Sonntags Nachbarn in der Kapelle „Unserer holden, strebreichen Frau“, und dann wurde Raphael zum Tennis eingeladen.

Mit fünfunddreißig Jahren dachte er, von zu vielen Freuden ermattet, ohne jede Ungeduld an das Glück.

Frau Cecile von Beaunay war eine blonde Witwe und bewohnte mit ihrem Vater und ihrer Tante, Frau Drapier, ein komfortables Schloßchen

Raphael spielte endlose Partien Tennis mit ihr, und setzte die ganze Geschicklichkeit seines Kadets daran, das Spiel durch ein gelehrtes Hin und Wieder von Vorteil und Niederlage zu verlängern. Sie besichtigten gemeinsam das kleine Museum Honfleurs und gingen auf dem Wege nach Trouville spazieren

Kurz, vor einigen Wochen überschritt Raphael eines schönen Morgens, der dem heutigen glich, meine Schwelle.

„Du kommst von Honfleur?“

„Ganz direkt.“

„Waren die Ferien schön?“



Die neueste Aufnahme des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und seines Generalstabschefs, Generalleutnant von Ludendorff.

Es ist uns gelungen, den Führer der deutschen Truppen im Osten und seinen Generalstabschef bei seiner Anwesenheit in Löben in einer gut gelungenen Aufnahme festzuhalten, die wir hier unseren Lesern zeigen.

„Ausgezeichnet!“ — „Warum diese sorgenvolle Miene?“

„So höre mein Alter . . .“

Und er erklärte mir, daß er altere, daß man sich schließlich recht allein fühle und des leichtsinnigen Lebenswandels überdrüssig werde . . .

„Du willst dich also verheiraten!“

„So ist es!“

Dann erzählte er den ganzen Morgen über von Frau von Beaunay und begann erst, im Begriff fortzugehen, den eigentlichen peinlichen Zweck seines Besuches zu berühren.

„Ich habe meinen Urlaub nicht verlängern können. Und Cecile bleibt noch acht Wochen in ihrer Villa.“

„Sehnst du dich danach sie wiederzusehen?“

„Ohne Zweifel . . . Doch . . .“

„Wirst du sie in Paris treffen?“

„Selbstverständlich . . .“

„Bist du ihrer Gefühle sicher?“

„Wir sind nicht verlobt . . .“

„Fürchtest du, daß sie dich vergift?“

Er zögerte einen Augenblick: „Nein . . . nicht gerade das . . .“

„Nun, ihr schreibt euch doch?“

Er atmete auf. „Das ist es, mein lieber Alter . . . Da liegt eben die Unmöglichkeit. Du kennst mich: Ich kann



Kaiser Wilhelm kostet die Suppe aus einer Feldküche.

nicht zwanzig Worte zusammenbringen und empfinde einen krankhaften Schauer vor Briefpapier. Und doch möchte ich nicht für einen Dummkopf gelten.

„Du übertreibst.“

„Nein, denn Cecile ist eine sehr kultivierte Dame. Ich fürchte mich vor ihrer Ironie und bin sicher, sie durch meine linksche Art zu enttäuschen. . . . Vor einem weißen Briefblatt finde ich nicht einmal die erste Silbe. Ich bin eben kein Dicht . . .“

Er richtete einen Blick verächtlichen Neides auf mich, in dem etwas wie mißachtendes Flehen war.

„Du machst mir also den Vorschlag, dein Sekretär zu werden?“

„Ich hoffte, daß du mir diesen kleinen Dienst nicht abschlagen würdest.“

Noch am selben Tage richtete ich an Frau von Beaunay einen Brief, den Raphael ins Reine schrieb und unterzeichnete, nachdem er hier und da eine falsche Einzelheit richtig gestellt hatte.

Ich schwelgte in diesem Schreiben in Erinnerungen, ich beschwor Landschaften herauf, ich verallgemeinerte Gefühle und empfand eine unbe-



Im Schützengraben in Flandern.

Tonröhren werden als Schießscharten benutzt.

Wie die deutschen „Barbaren“ in Belgien haufen,

zeigt dieses Bild, das verdient, die weiteste Verbreitung zu finden, um die Verleumdungen unserer Gegner kalt zu stellen. Der Soldat, der uns dieses Bild schickt, schreibt dazu: Dieses Bild, das die Verteilung von übrig gebliebenem Essen durch deutsche Soldaten an die belgische Bevölkerung wiedergibt, wiederholt sich täglich um 2 Uhr mittags. Mittwochs und Sonnabends kommen die armen Leute und suchen außerdem die Kohlenreste aus, die es bei dem täglichen Betrieb der Feldbäckerei gibt.



kannte zweideutige Süßigkeit dabei, einer Unbekannten die Wehmut meiner Einsamkeit und meine Liebessehnsucht anzuvertrauen.

Die Antwort traf etwas beunruhigend für Raphael ein. Cecile gab ihrem Erstaunen Ausdruck, „jetzt die Seele ihres Freundes zu entdecken. Sie liebte sein neues Angesicht aufs innigste und segnete die Trennung, die ihr erlaubt hatte, tiefer in ihn hineinzusehen“.

Der verliebte Feind des Briesschreibens war enttäuscht. Und doch mußte er wohl oder übel die Folgen seiner Unvorsichtigkeit weiter tragen. Was sollte Cecile denken, wenn jetzt ein lakonisches Wort Raphaels in geschäftlichem Stil einträfe?

Die Briefe folgten sich und die Antworten wurden immer glühender. Ich war begeistert, von Leidenschaft und lauterem Gefühlen erfüllt. Ach, „auch ich alterte . . . war allein . . . war des leichtfertigen Lebens müde . . .“ Auch ich träumte von einem friedlichen Heim, einer glücklichen Gefährtin mit lichterfüllten Augen. Ich bemühte mich, Raphael zu beunruhigen, ich zuckte die Achseln und behauptete, daß dies Spiel für mich eine literarische Übung sei Aber er glaubte mir nicht mehr

Heute morgen steht er meinen Erklärungen unruhiger als sonst gegenüber, und ich begreife die ganze zurückgehaltene Herzensangst, die in seinen Worten liegt:

„Sie kommt!“

Raphael stippt seinen Toast melancholisch in die Tasse Schokolade. Ich verstelle mich gut:

„Was weiter? Da sie ankommt, ist meine Rolle zu Ende. Das ist doch ganz einfach.“

Er schluckt einen letzten Bissen hinunter und bittet mich um eine Zigarette.

„Du rauchst das? Es ist ja nur Papier dran.“

Doch plötzlich kommt er zu einem Entschluß und sagt, allen Mut zusammenraffend:

„Lieber Junge, man muß die Sachen sehen, wie sie sind. Sie liebt dich!“

Ich widerspreche empört. Aber er ruft dagegen:

„Nein, nein . . . Ich habe nicht das Recht, diese Doppelsinnigkeit auszunützen. Ich hatte eben nicht die Folgen berechnet . . . das ist alles!“

„Was gedenkst du zu tun?“

„Meine Pflicht. Ich werde Cecile am Bahnhof erwarten, ich werde sie in mein Heim bringen, wie du es ihr in einem meiner Briefe versprochen hast, in dem du den Wunsch für mich ausdrücktest, sie einmal in meiner Behausung zu sehen — damit meine Möbel, meine Vorhänge, meine Bücher, einen Strahl ihrer Gegenwart zurückbehalten. Wenn sie da sein wird, werde ich ihr erzählen . . .“

„Was denn?“

„Die Wahrheit.“

Raphael sieht mich mit freimütigen Blicken an:

„Du liebst sie auch . . . gestehe es . . .“

„Aber ich kenne sie ja gar nicht!“

„Du wirst in meiner Wohnung, in einem benachbarten Zimmer warten Wenn ihre Antwort die ist, die ich voraussehe, so werde ich dich ihr vorstellen . . . Wonach ich euch beiden, ihr und dir, für immer Lebewohl sagen werde, denn du verstehst, daß ich euch nicht . . . zusammen sehen könnte . . .“

„Du bist verrückt.“

„Die Sache ist abgemacht.“

Welch fürchterliches Frühstück bei Raphael! Und welche Stunden banger Erwartung in seinem Eßzimmer, als er

Cecile holen gegangen! Vergebens bemühte ich mich einige Zeitschriften und Zeitungen zu durchblättern. Die Zeilen tanzten vor meinen Augen!

Ich gehe zum Fenster und warte auf den Wagen. Ewige Minuten lang Ist es wahr, daß eine Frau kommen wird, deren Gesicht mir unbekannt ist, die ich jedoch liebe, und die meine seit undenklichen Zeiten ersehnte Gefährtin sein könnte? Ist es wahr, daß mein Leben sich mit einem andern Leben vereinen könnte, und daß dies in trüben Stunden heiß ersehnte Glück mir eine neue Seele schaffen würde?

Ich höre, wie der Schlüssel das Schloß martert.

Sie ist es!

Meine Schläfen klopfen wie Hämmer, mein Herz zerpringt. Sie ist es! Ich höre eine fröhliche Stimme und ein leises, helles Lachen. Raphael läßt sie in sein Arbeitszimmer eintreten, und durch die geöffnete Tür kann ich sie, indem ich den Vorhang ein wenig anhebe, sehr gut sehen.

Eine lebhaft Blondine mit lachendem, beweglichem und aufmerksamem Gesicht, ein freches Näschen, spöttische, energische Augen, und ein gewisser Ausdruck gesunder Fröhlichkeit und ausreichender Tollheit in den Zügen, dem Augenaufschlag und der scheuen Süßigkeit ihrer Lippen . . .

Sie ist es! Alles an ihr erregt mich bereits. Hat Raphael schon gesprochen, wird er zu ihr sprechen? Wird er sie nicht unheilbar verwunden, wenn er ihr den Betrug meiner Briefe offenbart? Und wird sie mich nicht für diese Lüge hasßen?

Welch ein Urteil wird sie aussprechen? Mein ganzes Leben hängt an dieser Sekunde. Ich möchte meinem Freunde zurufen, daß er schweige, daß er dies Doppelspiel verlängere . . . es gibt so unmögliche Glückszustände . . . Ich hätte nicht den Mut dazu! . . .

In meinen Ohren saust es, ich weiß nicht mehr, was sie nebenan sprechen, ich sehe sie nicht mehr

Doch plötzlich höre ich Raphaels Stimme ganz deutlich:

„Cecile, ich habe Sie belogen, diese Briefe stammen nicht von mir, ich beauftragte meinen Freund, sie zu schreiben Ich . . . ich verstehe es nicht . . . Ich liebe Sie.“

Wie unrecht von mir, daß ich, die Stirne an diese Tür gedrückt, dageblieben bin. Ich hätte fliehen müssen, es ist unerträglich Wenn sie doch antwortete! Wenn sie sich entschloße . . . Mein Gott!

Und dann verstehe ich nichts mehr, höre nichts mehr. Lachen tönt zu mir hinein und läßt mich ganz gleichgültig. Ich stehe da hinter dem Wandbehang, bleich, erstarrt, töricht, und halte den Atem zurück.

Das Lachen wird immer lauter und eine leichte, amüsierte Stimme tönt in meinen Ohren:

„Wie glücklich ich bin Sie nehmen mir eine Last vom Herzen. Auch ich hatte Gewissensbisse! Denken Sie sich, mein Freund, ich empfinde ein wahres Grauen vor dem Schreiben Und so ließ ich Ihnen durch meine alte Tante Frau Drapier, antworten.“

„Oh, wie komisch, die gute Frau Drapier!“

„Es machte ihr so viel Vergnügen, Liebesbriefe zu schreiben Dabei fällt mir ein: sie ist seit dreißig Jahren Witwe, könnten wir sie nicht mit Ihrem Sekretär verheiraten?“

Sie jauchzen! Ihr Lachen klingt ungezügelt zu mir hinüber. Dann höre ich das schmerzhafteste, dumme, grauenhafte Geräusch . . . eines Kusses!



Wie groß du seist für dich,
Vorn Ganzen bist du mächtig,
Doch als des Ganzen Glied
Bist du als kleinstes wichtig.

Fürs Hauts.

Jeder Tag bringt seine Last,
Bringt der Mühen viel,
Dahst du schon am Morgen Rast
Kommt du nie zum Ziel.

Mein Vaterland.

So stolz war ich noch nie auf dich,
Mein deutsches Vaterland.
So gut hab' ich noch niemals mich
Ein deutscher Mann erkannt.
Als jetzt, da eine Welt voll Feind
Dich niederringen will,
Vergessend, daß, was dich geeint,
Tröht ihrem Ränkspiel.

Drum laß sie kommen: Welch und Bär,
Den Japs, den Lügenbrit
Und all die wilden Horden mehr.
Kam' selbst der Teufel mit.
Kein Erdentorn, kein Quentchen frei
Läßt du, mein Vaterland,
Denn deiner Söhne Lieb und Treu
Schützt dich mit starker Hand.

Schützt dich und was der Frevelmüt
Von dir gefordert hat:
Des Volkes Schmerz, der Edlen Blut,
Ist eine heil'ge Saat.
Und ist der Kriegesgraus verbannt,
Stehst du aus Not und Weh
In deinem Volk, mein Vaterland,
Biel stolzer auf, denn je.

Paul Zoder.

Kriegsküche.

Wochenpeisezettel (für 4 Personen).

Form 1.

- Sonntag:** Tomatensuppe, Schweinekotelett, Kalte Reispespeife mit Himbeersaft.
Abends: Gemüsesalat.
- Montag:** Griessuppe, Kinderrouladen mit Kartoffeln.
Abends: Heringsalat.
- Dienstag:** Selleriesuppe, Gewidelter Kohl.
Abends: Eierkuchen.
- Mittwoch:** Gemüsesuppe mit Wurst und Kartoffeln (Kohlwasser vom Tag vorher verwenden).
Abends: Griech mit Bacobit.
- Donnerstag:** Fischklops mit warmem Kartoffelsalat.
Abends: Büdflinge.
- Freitag:** Fischsuppe mit Maismehlküchlein, Falscher Hase, Kartoffeln.
Abends: Falscher Hase.
- Sonnabend:** Kohlrüben mit Hammelbünning, Milchgelee.
Abends: Würstchen.

Form 2.

- Sonntag:** Gebratenes Kaninchen mit Sauerkohl. — Flammerie mit Soße.
Abends: Würstchen, Quark oder Harzer Käse.
- Montag:** Erbsuppe (Knorr). — Grüntohl mit Würstchen, Brattartoffeln.
Abends: Heringskartoffeln.
- Dienstag:** Grünternsuppe (Knorr). — Apfelreis.
Abends: Kaka, Butterbrot.
- Mittwoch:** Apfelsuppe (von Apfelschalen und Gehäulen vom Tag vorher) mit etwas Zitronen und Gelatine oder Sago. — Gebratene grüne Heringe, Kartoffeln.
Abends: Röllmops.

- Donnerstag:** Heringsklops und Kartoffeln.
Abends: Blutwurst.
- Freitag:** Grüne Erbsen (¼ Pfd.) mit Schweineohren und Kartoffeln.
Abends: Eierkuchen.
- Sonnabend:** Weiztostsuppe mit Hammelfleisch.
Abends: Frische Wurst.

Kochvorschriften.

- Gemüsesalat:** Für 10 Personen, rote Rüben, 6 große Kartoffeln, 1 saure Gurke, alles in Würfel geschnitten, 4 Löffel Essig, 2 Löffel Öl oder 1 Löffel Schweineschmalz, Salz, Pfeffer zu einer Soße rühren und über die Rüben, Kartoffeln und Gurke gießen.
- Heringsalat:** 1 saurer Hering, 1 saure Gurke, 8 gekochte Kartoffeln, 1 Apfel werden feingeschnitten, mit der Soße des sauren Herings und 3 Eßlöffeln Essig vermischt. Am Tag vor dem Gebrauch fertigmachen.
- Gewidelter Kohl:** 1 Weißkohlkopf in der Kiste abkochen und in die losgelösten Blätter folgenden Teig wickeln: ¼ Pfd. gehacktes Schweinefleisch, ¼ Pfd. ausgequollenen Reis, 1 ganzes Ei, Salz, Pfeffer und etwas Sardellenbutter gut durcheinander gemischt. Man läßt die Rouladen in einem Topf schmoren und gibt eine weiße Butterlöse dazu.
- Falscher Hase:** ¾ Pfd. Schweine- und Rindfleisch gehackt, ¼ Pfd. Griech, 1 Ei, Salz, ½ Teelöffel geriebene Zwiebel durchmischen und ¼ Stunden braten. Zum Schluß an die Soße etwas Magermilch zugießen.
- Milchgelee:** 1 Liter Milch wird mit fein abgeschälter Zitronenschale mit Zucker aufgekocht. Nach fast völligem Erkalten gibt man vorsichtig 1 Eßlöffel Zitronensaft und 5 bis 6 Blatt Gelatine dazu, rührt die Masse 10 Minuten und läßt sie in einer kalt ausgepülten Glasschale völlig erkalten.
- Flammerie:** 3 Eßlöffel Mondamin, 3 Eßlöffel Griech, 2 Eßlöffel Zucker, etwas Zitronenschale in 1 Liter Magermilch einrühren, 10 Minuten kochen, mit 1 Eigelb abziehen und den Eierschnee durchziehen.
- Heringsklops:** ¾ Pfd. Schweinefleisch, ¼ Pfd. Griech, 1 ganzes Ei, ½ gewaschte Semmel, ½ kleingeschnittener Hering werden vermischt und Klops daraus geformt. Sie werden ¼ Stunde in folgender Soße gekocht: Mehlschwitze aus 1 Löffel Mehl, 1 Löffel Pflanzenbutter mit ¾ Liter Wasser abgelöst und dem übrigen Hering vermischt.

Gemeinnütziges.

Zum Bronzieren von Holz, Steingut, Porzellan, Bilder oder Spiegelrahmen ist eine nicht zu verdünnte Wasserglaslösung das geeignetste Mittel. Man braucht dazu nur den betreffenden Gegenstand mittelst eines feinen Pinsels ganz dünn mit der Wasserglaslösung zu bestreichen und unmittelbar darauf das, in einem mit feiner Gaze überzogenen Glas mit weiter Mündung befindliche Bronzepulver aufzustäuben, den überschuß des Pulvers durch schwaches Klopfen vom Gegenstande zu entfernen und ihn hierauf, falls der bronzierte Gegenstand aus Porzellan oder Steingut besteht, schwach zu erwärmen.

Statt des gewöhnlichen Glaserkitts aus Leinöltrinis und Kreide wird ein guter Kitt aus folgendem Material hergestellt: 7 Teile Leinöl werden 2 Stunden mit 4 Teilen Umbra gekocht (Acht geben aufs

übergehen des Öls), dann setzt man ein zehntel Teil geschmolzenes Wachs zu und rührt 5 ½ Teile gemahlene Kreide zu und 11 Teile Bleiweiß bei.

Alte Strohhüte zu verwenden. Von alten Strohhüten kann man sich nette Staubtuchkörbchen für Schlafzimmer, Küche und Korridor usw. herstellen. Zu diesem Zweck trennt man die Krempe von dem Kopf, vergrößert wenn nötig denselben dadurch, daß man einige Strohhütchen ansetzt, fügt nun die abgetrennte Krempe so zusammen, daß sie die Rückenwand des Körbchens bildet, näht dieselbe dann links an den Kopf, welchen man vorher mit einem Seidenband eingefast hat. Nun wird das Staubtuchkörbchen mit Zierfäden aus Wollestrafen benäht, wobei man möglichst die Nähte zu verdecken sucht, verzieht es oben mit einer Schleife zum Anhängen, und man wird über den Erfolg befriedigt sein.

Hauswirtschaft.

Das Waschen von Haarbürsten. Zum Waschen der Haarbürsten bediene man sich niemals der Seife; man nehme vielmehr etwas Soda, löse sie in warmem Wasser auf und lege die Bürste mit den Borsten nach unten in die Lösung, so daß das Wasser nur gerade die Borsten bedeckt. So werden diese bald weiß und rein sein. Dann läßt man die Bürste an freier Luft und mit aufwärts gerichteten Borsten trocknen.

Wäsche und andere Kleidungsstücke mit bunter Leinentiderei zu waschen. Man kocht ¼ Pfund Seifenwurzel in 15 Liter Regenwasser, gießt die gewonnene Lauge durch ein Tuch und wäscht den betreffenden Gegenstand darin zweimal durch. Nachdem man denselben in lauwarmem Wasser gespült hat, wird er wagerecht ausgebleicht, und ehe er völlig trocken ist, zwischen zwei leinene Tücher gerollt. Zuletzt plättet man die Stiderei auf der linken Seite. Bunte Seidentiderei auf Leinwand kann man auf gleiche Weise waschen und plätten.

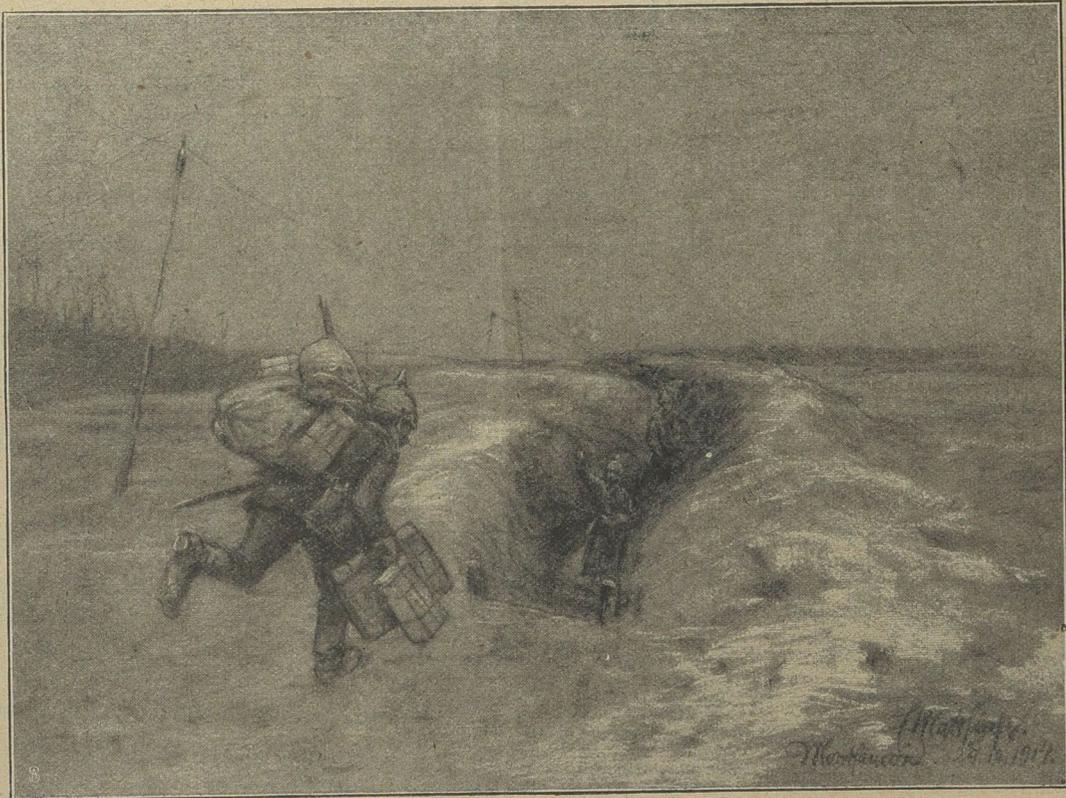
Aquarienkunde.

Die Blindschleiche ist eine fühllose Schke, die man leicht im Terrarium halten kann. Das harmlose Tier glänzt wie Metall, es wird von unwissenden Menschen meist für eine Schlange gehalten und verfolgt.

Geheizte Terrarien kann man mit kleinen Palmen und Orchideen bepflanzen, die in der feuchtwarmen Luft prächtig gedeihen und schöner werden, als man sie in Töpfen außerhalb eines Gewächshauses erzielen kann. Ab und zu, besonders abends, besprüht man die Pflanzen mittels eines Zerstäubers, der auch den Tieren den abendlichen Tau ersetzt.

Gesundheitspflege.

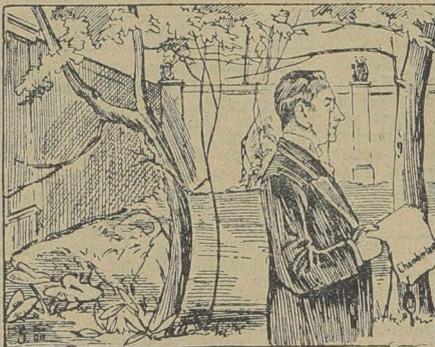
Das Herauswürgen von Schleim morgens nach dem Aufstehen, das bei so vielen, namentlich männlichen Personen sich findet, rührt vornehmlich von chronischem Magen- und Rachentarrach her und ist sehr häufig Folge fortgesetzten reichlichen Spirituosen- und Tabakgenusses. Daraus ergibt sich als erste Forderung eine erhöhte Mäßigkeit bezüglich dieser Genussmittel. Außerdem empfiehlt sich als Mittel gegen den Magentarrach und die damit verbundenen Erscheinungen eine fortgesetzte Kur von Karlsbader Salz, von welchem jeden Morgen nüchtern ein Kaffeelöffel in einem Vierteliter warmem Wasser zu nehmen ist.



Ein deutscher Soldat bringt im Kugelregen Liebesgaben in den vordersten Schützengraben.
Nach einer Zeichnung von Erich Mattschak.

Rätsellecke.

Suchbild.



Ein früherer Völkerbefreier. Wo ist der „Befreite“?

Rätsel.

Du siehst mich bald auf hohem Hügel,
Bald unten in dem Tale steh'n;
Ich bin des Hauses Schutz und Riegel,
Mit dir kanntest du allerorten seh'n.

Ich hab' ein Herz von Stein und Eisen,
Und stolze Türme schuf man mir;
Auch schmückte oft an gold'nen Kreisen
Ich Hals und Arme zierlich dir.

Du haust mich oft bis zu dem Ather
In jugendlichem Übermut;
Doch wie ich stieg, so muß ich später
Zerrinnen, wie der Wasser Flut.

Rätsel.

Dürst' ich mit dem ganzen Ding
Meine beiden Lektien stink,
Eh' sie Ol ins Feuer tragen,
Zwar nicht, wie die ersten zwei
Schwarzen Peiniger, zu Brei,
Aber auf den Schnabel schlagen!

Silberrätsel.

Die ersten Zwei sind unentbehrlich
Für Faß und Zimmer, Stall und Scheun';
Die Dritte kann manchmal gefährlich
Für Wasserenthüftasten sein;
Für einen Reitersmann sogar
Es dermaleinst das Ganze war.

Zweißilberrätsel.

Bist du das Erste,	Winkt dir das Ganze
Zurchtbares Los!	Weiche zurück.
Handst du das Zweite,	Bist sonst verjunken
Nennt man dich groß.	Im Augenblick.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Zweißilbige Scharade. Fallschirm.

Kriegsrätsel. Eng — Land.

Dreißilberrätsel. Bildsäule.

Rätsel. Rauch.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Eöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Eöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

